

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 419

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Mk. 1,60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4068 u. 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Beilage oder deren Raum 15 Pfg., für Besondere, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 243.

Dienstag den 17. Oktober 1899.

6. Jahrgang.

Wozu eine Heiligt.

Parteitag

der deutschen Sozialdemokratie.

(Originalbericht des „Lüb. Volksbote“.)

by Hannover, den 16. Oktober 1899.
(Nachmittags-Sitzung)

Blume-Hamburg eröffnet die Sitzung. Zur Verathung steht die „Erörterung über Punkt 2 des Programms“ (Militarismus). Es liegen dazu folgende Resolutionen vor:

Der Parteigenosse E. Margner-Jena beantragt: „In Erwägung, daß das Parteiprogramm zwar sein Dogma, aber an dessen Stelle oder einzelnen Punkten desselben bis heute noch und in absehbarer Zeit nichts Besseres gestellt werden kann; in fernerer Erwägung, daß gegen einen der wesentlichsten Punkte des Programms, und zwar Punkt 2 desselben, Abschaffung der stehenden Heere, Erziehung zur allgemeinen Wehrhaftigkeit, sich der Abg. Schippel schwer vergangen, wolle der Parteitag beschließen, obgenannten Reichstags-Abgeordneten Max Schippel als nicht mehr zur sozialdemokratischen Arbeiterpartei gehörend zu betrachten und denselben aus der Partei auszuschließen.“

Die Parteigenossen in Magdeburg beantragen: „Im kritischen Gegensatz zu Schippel's Ausführungen in den „Sozialistischen Monatsheften“ und der „Neuen Zeit“ ist auf das Entschiedenste für Aufrechterhaltung und Propagierung des dritten Absatzes unserer Gegenwartsforderungen einzutreten: „Erziehung zur allgemeinen Wehrhaftigkeit, Volkswehr an Stelle der stehenden Heere. Entscheidung über Krieg und Frieden durch die Volksvertretung. Schlichtung aller internationalen Streitigkeiten auf schiedsgerichtlichen Wege.“ Die stehende Heere berge, je länger je mehr in allen Staaten die größten Gefahren für die Völker, ihre Gelder und die Demokratisierung ihrer politischen Zustände. Die Demokratie kann nimmermehr unter dem Militarismus gedeihen oder geschaffen werden, wofür Frankreich seit Jahr und Tag eines klaffenden Beleg liefert, sondern sie ist nur noch möglich und erreichbar unter dem jeden Staat freischließenden Militärsystem. Es ist daher unverkennlich, wie ein Sozialdemokrat, noch dazu ein Vertreter der Partei, der seit Jahren Vertreter eines Reichstags-Wahlkreises ist, über das zu erfindende Militärsystem spötteln und zur Einrichtung der stehenden Heere sich sympathisch stellen kann.“

Außerdem liegt die folgende Resolution vom Referenten Abg. Meyer-Leipzig vor:

Der Parteitag erklärt: Das stehende Heerwesen ist nach seiner ganzen Entwicklung und Organisation das vornehmste Machtmittel zur Aufrechterhaltung und Befestigung der Klassenherrschaft; eine Hauptstütze für alle völk. und arbeitersindlichen Bestrebungen; eine Einrichtung, die nur durch die schweren, stets wachsenden und ungerichtet vertheilten Opfer an Gut und Blut möglich ist, welche die herrschende Gesellschaft besonders den arbeitenden Klassen auferlegt.

Das Bestreben der Partei muß deshalb darauf gerichtet sein, das Heerwesen von Grund aus umzugestalten, so daß die Wehrkraft der Nation aus einem Mittel der Unterdrückung nach Innen und fester Beherrschung nach Außen, zu einem Mittel der Sicherung der Volksrechte und Freiheiten und der Vertheidigung gegen fremde Angriffe wird.

In diesem Zweck verlangt die Partei eine auf demokratischer Grundlage aufgebaute Organisation der Landes- und Volksvertheidigung, die Klassenwesen und Gegensätze zwischen Volk und Heer unmöglich macht, jeden wehrfähigen Mann zum Waffendienst verpflichtet und seine Auszubildung zum brauchbaren Wehrmann durch eine entsprechende Jugendzucht herbeiführt.

Von diesen Gesichtspunkten ausgehend, betrachtet es der Parteitag als selbstverständlich, den Punkt 2 des Parteiprogramms unverändert aufrecht zu erhalten und fordert von den parlamentarischen Vertretern der Partei, auch künftig keinerlei Mittel für das bestehende Militärsystem zu bewilligen und jede Gelegenheit zur Propagierung der in Punkt 2 des Parteiprogramms aufgestellten Forderungen zu benutzen.

Der Referent Abg. Meyer-Leipzig führt aus: Es mag Parteigenossen geben, die die Erörterung für überflüssig halten, aber es sind doch auf dem Parteitag in Hamburg und später Äußerungen in der Partei laut geworden, die der Partei schädlich sind und die eine Beipredung notwendig machen. In der Feindschaft gegen den Militarismus im Allgemeinen ist man ja in der Partei einig. Wie sollte es auch anders sein. Das Ueberwachen des Militarismus wird von jedem Sozialisten als lästig befunden. Die Abneigung dagegen geht weit hinein in bürgerliche Kreise. Wir sehen in allen Zweigen des öffentlichen Lebens das Ueberwachen des Militarismus, in der Verwaltung, im Verkehr der Beamten mit den Bürgern, in der Industrie im Verkehr der Vorarbeiter mit den Arbeitern. Wir haben zweierlei Justiz, die Zivil- und Militärjustiz. Es ist gar kein Wunder, daß die Militärjustiz ihren Einfluß auf die Ziviljustiz ausüben muß. Dieses zweierlei Recht läßt das Volk kein Vertrauen zur Rechtspflege haben. Das Ueberwachen des Militarismus, die fortgesetzte Verfühlung der Armee veranlaßt die finanziellen Nothe. Der Hauptstiel des Budgets machen die Militäraufgaben aus. Die herrschenden Klassen bewilligen ja geru das Militär. Sie sehen die beste Stütze für ihre Herrschaft in der Armee. Die einzige Partei, die prinzipielle Opposition macht, ist die Sozialdemokratie. Die Regierung trägt sich ebenfalls an die Armee. Ihre vornehmste Sorge ist es, das stehende Heer zu erhalten. Die Sozialdemokratie hat bisher alle Militärforderungen abgelehnt. Es sind nun Äußerungen ge-

fallen, die den Anschein erwecken können, als sei man in der Partei geneigt, in dieser Frage eine andere Taktik zu befolgen. Da ist zunächst die Äußerung des Genossen Schippel über die Militärreformforderungen in der Reichstags-Kommission. Schippel sagte: Wir bewilligen die Soldaten nicht, sie sind aber einmal da und eine Mehrheit für Willkür und Abschaffung stehender Heere ist nicht zu erwarten. Schippel äußerte dann weiter: Die Kriege sind noch nicht abgeschafft, da können wir doch unsere Soldaten nicht mit schlechten Kanonen ausrüsten. Diese Äußerungen erfuhren sofort bei einem Theil der Genossen Widerspruch. Aber Liebkecht und Auer vertheidigten den Genossen Schippel. Neben diesen Äußerungen lauten andere Äußerungen her. Auer hat in einer Versammlung in Hannover im Februar 1898 davon gesprochen, daß zur Zeit jeder Mann und jeder Weibchen für Militär abzulehnen sei, werde aber einmal die Arbeiterklasse als gleichberechtigt anerkannt, dann werde man vielleicht auch über Flottenfragen mit sich reden lassen.

Auf demselben Brett stehen die bekannten Äußerungen Heine's, die auch darauf hinauslaufen, daß er jezt prinzipiell Alles ablehne, aber für die Zukunft die Möglichkeit einer Wendung zugab. In der Partei fragte man sich, ob solche Äußerungen wirklich notwendig waren. Ich frage auch, sind solche Äußerungen überhaupt geboten? Sehr richtig! In einer Zeit, wo die Einigkeit der Partei das vornehmste Ziel sein muß. Solche Äußerungen fordern zur Kritik heraus und führen unangenehme Auseinandersetzungen herbei. Es steht mir zu viel Zukunftswahl darin. Ich meine, die Massen werden nur dadurch verwirrt. Man muß auch andere parlamentarische Konstellationen berücksichtigen. Sind doch oft bürgerliche Parteien gegen Armeeforderungen, haben sie es doch schon zur Auflösung kommen lassen. Die Sorgen der größeren Verantwortlichen können wir getrost der Zukunft anheimstellen. Zu der Gegenwart ist es überflüssig, solche Fragen aufzuheben. Wer sie anschwärzt, darf sich nicht wundern, wenn man ihm sagt, er schmeide der Partei in andere Bahnen lenken zu wollen.

In unserem Programm Punkt 2 fordern wir Erziehung zur allgemeinen Wehrhaftigkeit. Volkswehr an Stelle der stehenden Heere. Wir halten diese Forderung in der heutigen Gesellschaft für erfüllbar. Wenn wir auch wissen, daß die herrschenden Klassen das stehende Heer nicht ohne Kampf aufgeben werden. Sie sehen in dem stehenden Heer die Waffe gegen den inneren Feind, die Sozialdemokratie. Ein Volkswehr ist ganz anders geartet, der Dreck, das Parabewein fehlt, ihm kann man nicht zumuthen, auf das Volk zu schließen. Ein Volkswehr darf nicht zur Verdrängung der Steuerzahler werden, es verlangt eine andere Jugendzucht. Unsere Forderung des Volkswehrs ist nun auch von Schippel angegriffen worden in dem bekannten Programm-Artikel der „Sozialistischen Monatshefte“ mit der Ueberschrift: „Ist Friedrich Engels militärgläubig?“ Der Artikel hat eine Diskussion zwischen Schippel und Kantshy gezeitigt. Kantshy hat meiner Ansicht nach Überzeugend nachgewiesen, daß Engels niemals das Volkswehr aus dem Auge gelassen hat. Gerade das Gegenteil von dem, was Schippel heranzogeleitet hat, hat Engels gesagt. Besonders deutlich hat sich Engels in der Rede zu seiner Brodschürze: „Kann Europa abrüsten?“ gegen die stehende Heere und für die Militärgläubigkeit ausgesprochen. Deshalb hat nun Schippel Kritik am Militärgläubigkeit? Deshalb will er den Punkt 2 des Programms verändern? Er hat das nie verlangt. Deshalb also? Ich weiß keine Antwort darauf. Schippels Kritik hat großes Mißfallen erregt und mit Recht. So daß in der Partei nicht weiter diskutiert werden. Schippel hat in dem Artikel einen sehr hochschreienden Ton angeschlagen. Die ganze Partei ist beleidigt in der Einleitung zu diesem Artikel und ehe ich einen solchen Ton anschlage gegen meine eigenen Parteigenossen, eher würde ich mich fragen, ob ich bei solchen Gedanken über die Partei ihr noch angehöre. (Bebel: Sehr richtig.) Eine Partei, der ich angehöre, die halte ich hoch, mit Angriffen gegen die Parteizehre trete ich auch meiner Ehre zu nahe. (Bebel: Sehr richtig.) Ich habe das Gefühl, daß gewisse Leute die Partei auf andere Bahnen schieben wollen. Deshalb habe ich meine Ausführungen für notwendig gehalten. Ich schließe mit dem Wunsch, daß die Diskussion nicht persönlich geführt werden möge, und der Bitte, meine Resolution anzunehmen. (Beifall.)

M. J. Magdeburg begründet die Resolution Magdeburg. Da es sich um grundsätzliche Ansichten Schippels zu handeln scheint, bitte er um möglichst einstimmige Annahme des Antrages. Blume schlägt vor, Schippel unbefristete Redezeit zu gewähren.

Inbeil beantragt, die Redezeit auf 30 Minuten zu beschränken.

Auf Befürworten Heine's bekommt Schippel unbefristete Redezeit.

Schippel: Ich muß um Verzeihung bitten, daß ich es noch wage, als Parteigenosse vor Sie zu treten. Meyer hat nicht meinen Anschluß beantragt, aber er hat einen Ton, etwa wie in der Verneinungsfrage Genossin Jettin, angeschlagen. Diese war auch so gnädig, uns nicht auszuschließen, aber sie war so gnädig, uns die seitdem Schuur zu schiden, es unserem Taktgefühl zu überlassen, ob wir noch in der Partei bleiben wollen.

Genossen, wenn ich innerlich mit der Partei fertig wäre, nicht fünf Minuten länger bliebe ich darin. Aber ich will von der leidenden Schuur keinen Gebrauch machen. Genosse Meyer hat den Ton bemängelt. Ich gebe zu, ich würde ihn heute nicht mehr anschlagen, aber ich bin ja sofort auch arg beschimpft worden, so von Kantshy mit dem ganzen Hartgefühl, das er auch im Falle Verneinung beweisen hat. Also der Ton ist, meine ich, kompensiert. Ich habe einen Parteischristler angegriffen, den, aber nicht die Partei beleidigt. (Bebel bittet um's Wort.) Ich bin in Volksversammlungen hart angegriffen worden. Bebel hat gesagt, ich hätte in gegnerischen Blättern die Artikel aus Feigheit unter Pseudonymen veröffentlicht. Das Blatt sind die „Sozialistischen Monatshefte“, das von Genossen redigiert wird. Unter dem Pseudonym Jettin habe ich auch andere Artikel veröffentlicht. Sehr viele Genossen wußten, daß ich der Verfasser war, in der Fraktion wagte man es ganz allgemein. Was ich mehr als die Angriffe in den Volksversammlungen bedauere, sind die Angriffe Kantshy's gewesen.

Bei diesen hielt die Behäftigkeit mit der Unwissenheit gleichen Schritt. Ich wurde der Feind der Demokratie genannt, der Fuchs im Wolfkleid (Bebel: Sehr richtig), der Fiel in der Löwenhaut genannt. (Heiterkeit.) Doch mehr als mich geärgert, daß sich Kantshy nicht genöthigt gefunden hat, sich irgendwo über diese einschlägigen Fragen zu unterrichten. Nebner legt nun die Unterschiede zwischen stehendem Heer dar. Der Unterschied ist feste cadres beim stehenden Heere, keine feste Organisation bei der Miliz. In der Schweiz sind nur feste Organisationen in den Gestirnen vorhanden. Diese aber werden auch Anlässe zum stehenden Heer genannt. Davon weiß aber Kantshy nichts und brauche ich es mir nicht gefallen zu lassen, von ihm als Feind der Demokratie denunziert zu werden. In meinem Artikel „Bar Engels militärgläubig?“ habe ich nur Engels Stellung zum Militärgläubigkeit für die Gegenwart unterrichtet. Für die Gegenwart hat sich aber Engels für die stehenden Heere ausgesprochen. Wollen wir die Miliz, dann müssen wir auch die Bevölkerung anders gruppieren, dann können wir den Osten nicht leer lassen. Da brauchen wir Massen von Soldaten gerade im Osten. Die Frage ist die: Glauben wir an keine Völkergegenätze, wozu dann Miliz? Wozu das Geld hinauswerfen? Glauben wir aber an Gegensätze, dann können wir heute nicht mit einer Miliz ankommen. Man sagt immer, wir werden höchstens einen Beibehaltungskrieg, nie einen Angriffskrieg führen. Das glaube ich nicht so ohne Weiteres. (Unruhe.) Politisch vielleicht ja. Aber ist der Krieg da, dann müssen wir ihn sofort zum Aufstandskrieg machen und ihn über die Grenzen hien. Das ist unumkehrliches Gebot, im Interesse unserer Arbeiter, die nicht doppelt Blut vergießen sollen. (Unruhe.) Doch diese Fragen will ich nicht weiterverfolgen, wir lenken ja nicht die auswärtige Politik, haben keinen Einfluß darauf. Wichtiger ist für mich die Frage: Würde man denn beim Militärgläubigkeit für Kulturansgaben wirklich viel ersparen können? Nebner legt dar, daß die Miliz nicht billiger sein würde als unser jetziges stehendes Heer. Das Schlagwort von der Billigkeit der Miliz hat denn auch an Geltung schon viel bei uns verloren. Wenn Meyer fragt, warum werden solche Fragen angeknüpft, so antworte ich: Thatsachen muß man eben sehen und nicht umgehen. Die militärische Jugend-erziehung ist ohne sehr große Schwierigkeiten nicht durchzuführen. In der Schweiz besteht das bewaffnete Stimmrecht vom 20. Jahre ab. Wenn wir es einführen, müssen wir auch den Weissen das bewaffnete Stimmrecht lassen. Und wie sieht es mit den Frauen? (Heiterkeit.) Die sollen doch auch das Wahlrecht bekommen! Sollen wir also die Frauen auch bewaffnen? (Lachen.) Lachen Sie doch nicht. In der „Sächsischen Arbeiterzeitung“ — Beilage vom 23. Februar 1898, ist es verlangt worden. (Nebner verliest die Stelle. (Große Heiterkeit.) (Vedebour ruft: Da hatte ich noch nicht die Redaktion.) Dann war gewiß Genosse Parvus oder Frau Dr. Luxemburg der Autor. (Große Heiterkeit.) Im Uebrigen habe ich auf eine Demokratisierung der stehenden Heere durch die Forderung verkürzter Dienstzeit und Erhöhung der Präsenzstärke hingewiesen. Wir wollen Einfluß auf das Heer bekommen. Es soll kein Krieg geführt werden können, ohne daß die Arbeiter es wollen. Die Anwendung des Heeres auf den inneren Feind ist nicht tragisch zu nehmen, denn die Demokratisierung der Armee hindert diese Anwendung. So steht es im bayerischen Handbuch. Hehliche Auswüchse hat erst jüngst Bebel im „Mouvement socialiste“ gethan, indem er auf den Zeitpunkt hinwies, wo das stehende Heer ungeeignet wird, ein Stützpunkt der Klassenherrschaft zu sein. Habe ich denn allein auf die Verkürzung der Dienstzeit hingewiesen. Ist nicht erst auf dem letzten Parteitag ein Antrag angenommen worden, der die Forderung zum Eintreten für die einjährige Dienstzeit adforderte? Haben Kantshy und Verneinung nicht in der Programmbeurteilung 1890/91 in der „Neuen Zeit“ auch die verkürzte Dienstzeit verlangt?

Ich habe Ihnen darzulegen versucht, daß es sich hier um ernste Fragen handelt, die ernst erörtert werden müssen. Ich bitte Sie, Toleranz zu üben, Freiheit der Kritik in der Partei zu gestatten. Ueben Sie kein Rehergericht. (Beizeigelter Beifall.)

M. J. L. u. b. u. r. g.: Ich fürchte, die Kriegsminister werden die Rede Schippel's drucken und verbreiten lassen zur Begründung einer Militärvorlage. (Heiterkeit.) Seine Rede war der deutliche Anknüpfung jenes Opportunismus, den ich auch sonst in der Partei bekämpfe. Schippel hat hier nachzuweisen versucht, daß die Miliz nicht billiger ist. Trotzdem können wir mit beiden Händen nach der Miliz greifen, denn bei der Miliz geben wir wenigstens unsere Grochen für unsere Vertheidigung, nicht wie beim stehenden Heere für unsere Unterdrückung aus. Schippel vertritt nicht allein die opportunistische Richtung. Auer, Heine und auch Vollmar gehen mit ihm. Jetzt stimmen ja viele Genossen noch gegen die Militärvorlage, aber wenn die Entwicklung so weiter geht, müssen sie dazu kommen, eine Militärvorlage anzunehmen. Auer hat gestern gefragt: „Wo ist Opportunismus in der Partei?“ Ich verweise auf Schippel's Stellung zum Militarismus. (Beizeigelter Beifall.)

B. u. d. e. r. - u. p. o. l. d. a.: Wir ist es gleichgültig, wie sich die militärischen Einrichtungen einmal gestalten werden, mir kommt es darauf an, daß das System nicht völkfeindlich, sondern völkfreundlich ist. Die technische Frage zu diskutieren, dazu fehlt mir das Verständniß.

D. r. - s. c. h. o. e. n. l. a. n. k. - l. e. i. p. z. i. g.: Es handelt sich um die Frage, ob das Königthum den Willen haben soll über das Volk. Ohne Militarismus kein Absolutismus. Den Absolutismus brauchen wir nicht zum Schutze der vaterländischen Interessen. Nur starke Armeegläubigkeit können glauben, daß das deutsche Volk nicht auch ohne stehendes Heer seine Interessen vertheidigen kann. Bei Schippel kommt die Kostenfrage mehr in Frage als das System. Wir müssen eine absolute ablehnende Stellung einnehmen, weil das Heer nur ein Werkzeug in der Hand des persönlichen Regiments gegen die Entwicklung der Arbeiterkraft ist. Die Rede Schippel's wird wie die früheren Äußerungen von ihm gegen uns in der Wahltagation benutzt werden. Wir können nicht warten, bis der Militarismus in die Volkswehr hineinwächst. Solche theoretische Spielereien, wie sie Schippel getrieben hat, müssen künftig unterbleiben. Der Zeitpunkt für diese Spielerei war taktisch sehr schlecht gewählt. Sie ist

ein Hemmschuh für den stetigen Vorrück des Proletariats. (Weisfall.)

Uer: Nachgerade scheint ich zum schwarzen Mann in der Partei zu werden. Auch in diese Sache bin ich hineingezogen worden. Ich rechne mich ja noch zur Partei, aber eine große Anzahl Genossen scheint das schon sehr ernstlich zu bezweifeln. Von meiner letzten Schlichtung wußte ich bis heute nichts. Ich muß es mit dem oberbayerischen Bauer halten, der das „L. S.“ unter einer amtlichen Bekanntmachung mit „Das schwarze“ denotete. (Heiterkeit.) Geher erwähnte eine Rede von mir, die ich in Hannover gehalten habe. Was ich dort gesagt habe, halte ich aufrecht. Ich habe dort nur gesagt, es können Veränderungen eintreten, die wir nicht vorzusehen können. Dem jetzigen Regiment verweigern wir an sich wünschenswerte Dinge, wie Posten und Eisenbahnen. Wendert sich das Regiment, werden wir es auch ändern. Die Genossen, die mich damals gehört haben, haben mich mit Weisfall überschüttet. Sie hätten es gewiß nicht getan, wenn ich so dumme Sachen geredet hätte, wie Geher schließt, daß ich geredet habe. Es muß schwarz um die Gründe des Genossen Geher stehen — das ganze Referat bewies diese Schwäche —, wenn er solche Dinge hier vorbringen zu müssen glaubt. Auf meine Hamburger Rede werde ich nicht eingehen. Ich muß mich nun wieder gegen die „Gleichheit“ wenden. In Hamburg hat nach der Rede Schippel's Liebnecht sofort konstatirt, daß Schippel nicht für Kanonenerwilligung eingetreten sei. Ich habe das auch gesagt. Trotzdem heißt in der „Gleichheit“: In Hamburg haben Schippel und Uer Kanonenerwilligung bewilligt. Was sollen diese Verdächtigungen? Genossin Luxemburg hat wieder von zwei Richtungen in der Partei gesprochen. Wenn für die alte Richtung solche Verdächtigungen charakteristisch sind, dann bekenne ich mit Stolz, daß ich mich zur neuen Richtung zähle. (Weisfall.)

Die weitere Debatte wird hierauf bis Sonnabend früh vertagt.

Hannover, den 14. Oktober 1899.

Singer eröffnet die Sitzung.

Die Erörterung über Punkt 3 des Programms wird fortgesetzt.

Zubeil: Berlin bestreitet, daß er erfahren habe, wer Jüngling sei, auch in der Fraktion habe man es nicht gewußt. Nur wenige haben erfahren, daß der gemauerte lammfromme Schippel zu einem so tiefgründigen Wolf geworden ist. Es ist in der Partei unerhört, daß ein Genosse, der Vertrauensstellungen einnimmt, der Partei mit einem Pseudonym in den Rücken fällt. (Weibel: Sehr richtig!) Heine hat seine Ansichten wenigstens offen ausgesprochen. Bei unserer Stellung zum Militarismus kommt es nicht auf den Kostenpunkt, sondern auf's System an. Was Schippel gestern gesagt hat, sagt der Piarree Kaufmann auch. Und Schippel war früher der Redakteur. Wenn der sich so weit gemauert hat, wird er sich noch weiter mauern zur Freude des Piarrees Kaufmann. (Weisfall.)

Heine: Ich bin nicht Sachverständiger in Militärsachen, ich weiß nicht, wo die Miliz anfängt und das liegende Heer anföhrt. Zu meinem Erstaunen bin ich auch wieder auf das Sündenbündchen gekommen. Meine Sache ist schon in Stuttgart abgeurtheilt worden nach allen Regeln der Kunst. (Heiterkeit.) In Stuttgart sind Frau Jettin und Frau Luxemburg als Nachbittinnen erschienen und haben das Schwert der Justiz geschwungen, wie Frau Jettin in der „Gleichheit“ geschrieben hat, mit vollem Erfolge. Trotzdem nun in Stuttgart meine Angelegenheit genau festgestellt worden ist, ist die Legendenbildung weiter gegangen. Ich bin noch immer der Kanonenheime. (Heiterkeit.) Uer, Schippel, Heine, Schippel, Uer, Heine, Heine, Uer, Schippel. So geht der Reigen weiter, das erinnert mich immer an das Lied: „Wenn der Woyw mit der Wurst über den Rhein ins Jura“. (Heiterkeit.) Ich besinne mich aber in guter Gesellschaft und bedauere die Zusammenstellung nicht. Ich frone mich, daß ich noch einmal Gelegenheit habe, den angebliehen Kanonenanstanz richtig zu stellen. Ich wiederhole, daß ich gesagt habe, der jetzigen Regierung wird nichts bewilligt, nur einer späteren, wohlwollenden Regierung vielleicht. Ich habe ausdrücklich hinzugefügt, daß ich nicht glaube, daß die nächste Generation es jemals erleben werden. Ich gebe zu, daß die Erörterung damals sehr unendlich war, aber ich bin zu der Erkenntnis promovirt worden und konnte nicht ausweichen. Entstanden ist die Broschüre auf Grund vertraulicher Mittheilungen, die dem Jüngling darüber entworfen waren, wie man den verdienten Uer wegen einer ganz harmlosen Bemerkung auf dem Hamburger Parteitag verhasst hat. Ich hoffe, der Parteitag wird endlich einmal ein Nachwort gegen die Verhetzung in der Partei sprechen. (Weisfall und Lachen.)

Lebehour: Es ist bedauerlich, daß Heine wieder das persönliche Gebiet betreten hat. Ich habe hervor, daß auch ich für den Genossen Heine eingetreten bin (Urrache), aus Solidaritätsgefühl. Die Frage an Heine, wie er über den Militarismus denke, war durchaus berechtigt. Die Wähler müssen das von ihren Abgeordneten wissen. (Urrache und Schlußrufe.) Ich überlasse es der Versammlung, ob sie mit der niedrigen Diskussionsart Heine's einverstanden ist. (Erneute Schlußrufe.) So wiederige Wege von dem Woyw und dem Rhein hat noch Niemand gemacht. Nun zu Schippel: Er hat den Artikel der „Sächsl. Arbeiterz.“ falsch angelegt. Von einer Verwundung der Frauen für die Landesvertheidigung ist in dem Artikel nicht die Rede. Schippel's Rede erinnerte mich lebhaft an die Wüderhagen aus der Septentimier. Es fehlte nur noch der Kolal, der dem Kanon die letzte Röhre aus dem Staube holt, und der Juvae, der Kinder anspießt. Das auch Militärschritte einen Angriffskrieg führen können, beweisen jetzt die Buren. Die sie sich schlagen, werden wir bald erfahren. Daß Schippel sich vom Boden des Programms entfernt hat, hat auch Richard Fischer anerkannt, denn er sagte: Was Schippel gesagt, sind neue Ideen, an die sich die Partei noch wird gewöhnen müssen.

Weibel: Wenn Schippel meint, daß er nicht die Partei, sondern nur einen Parteischreiber beleidigt habe, sagt er die Unwahrheit. Die Einleitung zu seinem ersten Jünglingartikel ist eine einzigartige Schmähung der Partei. Der Artikel ist unter Pseudonym erschienen. Zubeil hätte Recht: Mit seinem Namen hätte er den Artikel nicht unterzeichnen können. Der beleidigte Parteischreiber bis ich. Schippel hat sich in seiner Weise entschuldigt. Wenn er einen Funken von Moral im Leibe hätte, hätte er anders gesprochen. Sie werden es verstehen, daß ich für einen Menschen, der mich in einer solchen Weise unter dem Deckmantel der Pseudonymität geschmäht hat, nur das Gefühl der tiefsten Verachtung habe. (Urrache.) Erp ziemlich spät habe ich von Schippel's Autorität erfahren. Ich hätte erst einen ganz anderen in dem schwarzen Verdacht. Selbst die „Soziale Praxis“ hat anerkannt, daß Schippel die schwersten Angriffe gegen die eigene Partei gerichtet hat. Schippel hat Engels'sche Intonate geflüstert und um diesen Wortwitz herumgeredet, ihn nicht widerlegt. Schippel sind im letzten Jahre noch mehr solcher Fälschungen nachgewiesen worden. Es scheint zu keiner Zeit zu gehören. Heine hat heute wiederholt erklärt, daß er auf dem Boden des Punkt 3 des Parteiprogramms steht. Man lasse also die Angriffe auf Heine. Schippel dagegen steht nicht auf dem Boden des Programms. Er stellt die Miliz als Bogenschütze hin. Wir verlangen ein Volkstheer von anderer Klassenkomposition, im Interesse der Demokratie. Nur ohne Volkstheer ist es Justizvorlesungen, an Schlichterungen und die anderen Dinge zu denken. Seine angestammten Volksrechte laßt sich ein Volk mit Volkstheer nicht zuzugewinnen. Dieser prinzipielle Standpunkt nimmt Schippel nicht ein. Ueber seine Stellung zum Programm ist für mich kein Zweifel. (Lach. Weis.)

Die Debatte wird geschlossen.

Uer: Berlin konstatirt, daß der Antrag Mainz, die Fraktion zu beauftragen, für die einjährige Dienstzeit einzutreten, in Stuttgart nicht angenommen, sondern nur der Fraktion zur Berücksichtigung überwiesen worden ist.

ganz nicht angenommen, sondern nur der Fraktion zur Berücksichtigung überwiesen worden ist.

Kantalky-Berlin: Sie werden mir Recht geben, daß ich die schärfsten Töne gegen Schippel anschlagen mußte. Schippel hat mir darüber bitter beschwert. Wenn mich aber ein Bammel auf der Straße attackirt und ich verfehle ihm einen Schlag, ist dieser Schlag dem Schläger des Angreifers nicht gleich zu achten. Mein, dieser Schlag ist nur ein Akt der Nothwehr. Schippel hat den Mann schwer angegriffen, der unsere Partei in Militärsachen vertritt. Es war geboten, ihn scharf entgegenzutreten. Schippel hält mich in Militärsachen für einen Ignoranten. Nun bin ich in diesen Fragen bei Friedrich Engels in die Schule gegangen. Was Friedrich Engels über die Miliz gesagt hat, kann ich so gut beurtheilen wie Schippel.

David-Mainz stellt fest, daß der Antrag betr. die einjährige Dienstzeit der Fraktion zur Erörterung überwiesen worden ist und von der Fraktion, wie der diesmalige Bericht der Fraktion ergibt, auch erwogen worden ist. Das ist etwas ganz Anderes, als was Uer gesagt hat.

Fran Jettin-Stuttgart giebt zu, daß sie sich nicht korrekt ausgedrückt habe, als sie geschrieben habe, Uer habe in Hamburg Kanonenerwilligung; sie habe nur sagen wollen, die Auffassung Uer's müsse schließlich dazu führen, daß Kanonenerwilligung bewilligt werden.

Uer bedauert nach dieser Erklärung den gestrigen Angriff auf Genossin Jettin.

Schippel: Wir sind nun ja glücklich bei den Bündeln und Büben angelangt. Ich will in diesen Ton nicht verfallen. Man wirft mir Fälschungen vor, aber es handelt sich nur um andere Auffassungen. Was nun Weibel anlangt, so bedauere ich, daß wir beide nun wieder mal so weit gekommen sind. Weibel sprach davon, daß er keine Achtung mehr vor mir habe. Nun, ich antworte ihm, daß meine Aeußerungen in den Artikeln auch nicht von Achtung für Weibel diktiert waren. Ich habe es nicht persönlich gemeint, sondern nur die Schrift Weibel's Der Streit ist aus dieser Schrift hervorgegangen und aus dem Umstände, daß Weibel sich gewöhnt hat, seine persönlichen Ansichten über Militärsachen für Ansichten der Partei auszugeben.

Weibel: Ich hatte geglaubt, Schippel würde sich noch in letzter Stunde entschuldigen, aber er häßt neue Beleidigungen gegen mich. Ich glaube nun, er leidet an moral incomity. In meiner Broschüre habe ich natürlich nur meine eigene Meinung ausgesprochen, nicht für die Partei gesprochen.

Geher wendet sich in seinem Schlußwort noch einmal gegen Schippel und bittet um einstimmige Annahme seiner Resolution.

Die Resolution Geher wird mit überwältigender Mehrheit angenommen.

Der Antrag Merquer-Jena auf Ausschluß von Schippel aus der Partei wird abgelehnt gegen nur bis fünf Stimmen. Ebenso die Militärausschließungs-Resolution der Magdeburger Genossen.

Angenommen wird der von Hoffmann-Berlin und Jettin-Stuttgart gestellte Antrag:

Der Parteitag weist die vom Genossen Schippel in seinen Aufsätzen über den Militarismus geäußerte Auffassung mit aller Entschiedenheit zurück, da er in ihnen einen Verstoß gegen die Grundsätze der Sozialdemokratie erblickt.

Es folgt die Erörterung über die Juchthausvorlage. Der Referent Abg. Segis verzichtet auf ein Referat, warnt nur davor, in der Agitation gegen die Juchthausvorlage zu erlahmen, denn die Gefahr, daß die Juchthausvorlage im Herbst noch angenommen werde, sei durchaus nicht gering. Er empfiehlt die einstimmige Annahme der folgenden Resolution:

Die grundsätzliche Auffassung über die Nothwendigkeit des Koalitionsrechtes und die Gemeinwohlbedeutung der dasselbe bedrohenden Juchthausvorlage hat bereits der Stuttgarter Parteitag festgestellt. Der seitdem von der Regierung vorgelegte Gesetzesentwurf hat der deutschen Arbeiterklasse gezeigt, daß nach Annahme desselben jeder Kampf der Arbeiterorganisationen für Erhöhung der Lebenshaltung der Arbeiterklasse unmöglich gemacht würde. Jetzt schon wird durch die Vereinsgesetzgebung der Einzelstaaten und ihre reaktionäre Handhabung die gewerkschaftliche Organisation der Arbeiter außerordentlich erschwert und die seit der Denkmaler Kaiserrede ergangenen Klassenurtheile a la Böttan lassen keinen Zweifel, welchem Zweck die Juchthausvorlage dienen soll.

Die bürgerlichen Parteien haben bei der ersten Lesung des Gesetzesentwurfes „zum Schutz der Arbeitswilligen“ im Reichstoge weder die politische Einsicht noch den Muth besessen, durch sofortige Verwerfung der Vorlage in zweiter Lesung — wie er unerwartet verlangt wurde — die Gefahren zu beseitigen, welche für die deutschen Arbeiter und die geistliche Entwicklung im Reich daraus hervorgehen.

Die Regierung, wie die Unternehmerpresse und die Unternehmerorganisationen sind seitdem unablässig thätig gewesen, die öffentliche Meinung irreführend, und bei der Abhängigkeit der Regierung und der bürgerlichen Parteien von den Koalitionen der Großkapitalisten ist zu fürchten, daß die gemeingefährlichen Anschläge der Scharmacher Erfolg haben werden.

Die deutschen Arbeiter haben daher ein Lebensinteresse daran, sich immer wieder diese Erfahrungen vor Augen zu führen.

Der Parteitag fordert daher die deutschen Arbeiter ohne Unterschied ihrer religiösen oder politischen Anschauung auf's Beste zu unablässiger Agitation auf, namentlich auch nach der Richtung hin, ihren politischen Einfluß aufzubieten, um jene Vertreter bürgerlicher Parteien zur Verwerfung der Vorlage zu veranlassen, die noch nicht ganz in einseitigem Klassenhasse zu blinden Werkzeugen der großkapitalistischen Interessen geworden sind.

Statt Verfüzung des Koalitionsrechtes muß Ansbahn und Erweiterung der Rechte der Arbeiterklasse auf politischem und wirtschaftlichem Gebiete und geistliche Sicherstellung der Organisations der Arbeiterklasse gegen Polizei und Unternehmertum gefordert werden.

Zu der Diskussion bedauert es Frau Lily Braun, daß die Frage so früh behandelt werden müsse. Freilich sei hier die Einigkeit der Partei über allem Zweifel. Sie empfiehlt im Interesse der Arbeiterinnen den folgenden Antrag:

Der Parteivorstand wird erucht, für die baldige Herausgabe einer kurzen, möglichst billigen Broschüre zu sorgen, die zur Agitation unter den Frauen weiteste Verbreitung finden soll. Im Wesentlichen soll sie, unter Hinweis auf die Juchthausvorlage, die Frauen über die ihnen drohende weitere Verdrängung ihrer geringen Rechte aufklären und sie auffordern, nicht nur kräftig gegen sie zu protestiren, sondern auch mit allem Nachdruck für die Erweiterung des Vereins- und Versammlungsrechtes einzutreten.

Die Diskussion wird geschlossen.

Der Antrag Braun wie die Resolution Segis werden einstimmig angenommen.

Es werden nun die zur „Organisation“ gestellten Anträge verhandelt. Die meisten erlangen nicht die nöthige Unterstützung, so der Antrag, den „Vorwärts“ in eigener Druckerei heraus zu lassen.

Eine längere Diskussion entspinnt sich über den Antrag der Berliner Delegirten, die Rechte der Preßkommission des „Vorwärts“ zu erweitern. Es wird nämlich beantragt:

Der zweite Theil des § 17a des Organisationsstatuts (Einwände der Preßkommission sind dem Parteivorstande zur Erledigung zu unterbreiten. Von Anfechtungen und Entlassungen im Personal der Redaktion und Expedition ist der Preßkommission

vor der Entscheidung Mittheilung zu machen und ihre Ansicht einzuholen) ist durch folgenden Passus zu ersetzen:

„Die Preßkommission entscheidet in Gemeinschaft mit dem Parteivorstande über alle Angelegenheiten des Parteiorganes, insbesondere über Anfechtungen und Entlassungen im Personal der Redaktion und Expedition. Ueber etwaige Meinungsverschiedenheiten zwischen dem Parteivorstande und der Preßkommission entscheiden die Kontrolleure, der Parteivorstand und die Preßkommission in der Art zu gleichen Rechten, daß jedes dieser drei Organe je eine Stimme hat.“

Nachdem Ewald-Berlin und Knappe-Stettin ihn bekräftigt haben, vater-Magdeburg ihn bekämpft hat, wird der Antrag angenommen.

Eine längere Diskussion entspinnt sich über den Antrag, den Leipziger Genossen wegen ihrer Disziplinlosigkeit das Mißfallen des Parteitag's auszusprechen. Erenz-Leipzig verteidigt die Leipziger Genossen und erhebt Gegenklage gegen die sächsischen Landtagsfraktion und das Agitationskomitee, welche schuld an den Streitigkeiten seien. Es sei nicht möglich, bei der kurzen Redezeit die Sachlage klar zu stellen. Aber ohne daß die Leipziger Genossen ausführlich gehört werden, dürfe man sie nicht verurtheilen.

Erenz-Lyematz klagt die Leipziger Genossen des bewährten Disziplinbruchs an. Das oberste Prinzip der Demokratie sei Unterordnung und dieses hätte man in Leipzig aufgegeben.

Wünschmann-Döbeln nennt die Wirkung des Verhaltens der Leipziger demokratiefreudig.

Geher einen Schlußantrag wendet sich Lipinski-Leipzig: es sei des Parteitag's unwürdig, über Angelegte abzumathen, die man nicht ausreichend gehört hat.

Der Schlußantrag wird angenommen. Das Mißfallensvotum für die Leipziger wird mit Abergroßer Mehrheit angenommen. Es folgen die Anträge, die zur „Presse“ gestellt sind.

Ein Antrag der Berliner wünscht, daß der „Vorwärts“ als führendes Organ auch präzisere Stellung zu allen Tages- und Lokalfragen nehmen soll.

Schubert-Berlin befürwortet den Antrag. Beim Fall Mikeland habe man den Mangel einseitiger Stellungnahme wieder schmerzhaft vermisst.

Die Absicht weist darauf hin, daß in der Redaktion des „Vorwärts“ Meinungsverschiedenheiten bestehen und daß deshalb der Antrag nur mit einer Redaktions-Diktatur durchzuführen sei. Der Antrag wird abgelehnt.

Erwanal-Jena wird als Befürworter des Antrags angerufen, ein zweimaliges Erscheinen des „Vorwärts“ in die Wege zu leiten.

Der Redner meint, er könne den Antrag nur bekräftigen, wenn gleichzeitig der Antrag angenommen werde, daß der „Vorwärts“ in eigener Druckerei hergestellt werde und die Ueberschüsse, die jetzt Bading einheimisch, der Partei zugänglich gemacht werden.

Fäterow-Berlin zieht den Antrag auf zweimaliges Erscheinen des „Vorwärts“ zurück.

Schubert-Berlin und Siedermann-Dresden wenden sich gegen den in dem „Freien Glanzen“ veröffentlichten Roman „Töchter des Südens“ und bekräftigen einen Antrag, der die Buchhandlung des „Vorwärts“ anweist, auf die Auswahl der Romane mehr Sorgfalt zu verwenden.

Der Antrag wird angenommen.

Ein Antrag auf Herausgabe zweideutiger Jugendliteratur wird von

Distamp-Essen vertreten. Der Jugend dürfe nicht das Hirn verfeinert werden mit Fälschungen.

Psankuch bittet, den Antrag abzulehnen.

Der Antrag wird daranshin abgelehnt.

Rosenow-Dortmund empfiehlt den Antrag, den Bericht über die parlamentarische Thätigkeit der Partei in Flugblattform herauszugeben.

Der Antrag wird abgelehnt, nachdem Psankuch darauf hingewiesen hat, daß die Verbreitung des Berichts jetzt schon in umfassender Weise erfolgt.

Es folgen Anträge zur „Agitation“.

Stagenstein bekräftigt einen Antrag der Parteigenossen von Heidelberg auf Herausgabe einer Broschüre, welche in populärer Weise die Schädlichkeit des übermäßigen Genusses von Alkohol darlegt und auf die schädlichen Wirkungen desselben für die moderne Arbeiterbewegung hinweist. Der Antrag siehe nicht auf dem Boden vollständiger Abstinenz. Vor Allem müssen die Arbeiter darauf aufmerksam gemacht werden, daß Kindern jeder Alkohol entzogen wird. Die Arbeiter sollen lieber statt für Alkohol das Geld für Fleischmahlung und Milch ausgeben. (Redner trinkt aus dem Wasserglas und man ruft ihm „Prosit“ zu. Große Heiterkeit.) Neben der Festschreibung hat sich bei uns eine Sanktlegende ausgebildet (Heiterkeit), der Einhalt zu thun ist.

Keil bekräftigt einen Antrag: Die Parteipresse möge mehr als bisher das Proletariat auf die Schäden des übermäßigen Alkoholgenusses aufmerksam machen. Es werde die Genossen verurtheilt, daß gerade er, der Vertreter von Vegetarier, wo im vorigen Jahre der Zukunftsstaat etabliert worden sei, die Abstinenz predige. (Heiterkeit.) Aber der Antrag sei so weit gesagt, daß ihn Jeder annehmen könne.

Baker-Hamburg bittet um Annahme des Antrags, damit die Temperanzler nicht jagen könnten: In der Sozialdemokratie herrsche Sanktlegende.

Weibel wendet sich gegen den Antrag, die Alkoholfrage sei keine Parteifrage und die Behandlung solcher Fragen läßt die Partei nur auf abschlägige Besahnen.

Ein Schlußantrag wird angenommen, alle Anti-Alkohol-Anträge wurden abgelehnt.

Es wird ohne Mittagspause weiter verhandelt.

Fran Jettin-Stuttgart begründet folgenden Antrag:

Der Parteitag erinnert die Genossinnen und Genossen an den Beschluß des Gothaer Parteitag's, überall dort weibliche Vertrauenspersonen der Genossinnen zu wählen, wo die Thätigkeit derselben zur Förderung einer plausiblen Agitation unter dem weiblichen Proletariat nöthig erscheint.“

Der Antrag wird debattelos angenommen. — Des gleichen der folgende, von Frau Jettin warm befürwortete Antrag:

Der Parteitag fordert die Genossinnen und Genossen auf, in thätigster Weise eine in nächster Zeit zu erscheinende allgemeine Agitation der Genossinnen für den weiteren Ausbau des geistlichen Arbeiterinnenbundes zu unterstützen und für folgende Forderungen einzutreten:

1. Absolutes Verbot der Nacharbeit für Frauen.
2. Verbot der Verwendung von Frauen bei allen Beschäftigungsarten, welche dem weiblichen Organismus besonders schädlich sind.
3. Einsetzung des gesetzlichen Achtundzestages für die Arbeiterinnen.
4. Freigabe des Sonnabend-Nachmittag für die Arbeiterinnen.
5. Ausbebung der Schulpflicht für Schwangere und Wöchnerinnen auf mindestens 1 Monat vor und 2 Monate nach der Entbindung; Beseitigung der Wassermehrwägungen von diesen Bestimmungen auf Grund eines ärztlichen Zeugnisses.
6. Ausbebung der gesetzlichen Schulpflichtungen auf die Hausindustrie.
7. Anstellung von weiblichen Fabrikinspektoren.
8. Sicherung völliger Koalitionsfreiheit für die Arbeiterinnen.
9. Aktives und passives Wahlrecht der Arbeiterinnen zu den Gewerbergerichten.

Ein Antrag auf Errichtung einer Centralstelle für die Sammlung von Material, welches auf die Landtagspolitik

Krankenkassen, Innungen usw. Bezug hat, wird der Fraktion über-
wiesen.

Der Parteitag beschließt ferner, auf die Tagesordnung des
nächsten Parteitages: Die Erweiterung über die Verkehrsminister zu
setzen.

Herr Langebartig beantragt, auf die Tagesordnung des
nächsten Parteitages die Frage der Taktik über die Betheiligung
an den Landtagswahlen zu setzen.

Seine beantragt die Ablehnung des Antrages. Die Partei
sollte sich im nächsten Jahre praktischen Aufgabes widmen und
nicht wieder ein Feuer anzünden, das das ganze Jahr brennen
werde.

Der Antrag Langebartig wird, nachdem ihn auch Liebschütz
befürwortet hat, angenommen.

Beschlossen wird, den nächsten Parteitag künftighin in den letzten
Wochen des Septembers einzuberufen.

Als Orte für die Abhaltung des Parteitages werden Wiesbaden,
Mainz und Nürnberg vorgeschlagen.

Es wird beschlossen, den Parteitag im nächsten Jahre in
Mainz abzuhalten.

Frau Zetkin und 12 Genossen beantragen: Der Parteitag
beschließt, daß für den nächsten Parteitag ein unparteiisches
Stenographen-Bureau mit der Berichterstattung be-
traut wird.

Frau Zetkin: Der Antrag sei gestellt, namentlich weil die
Berichte in der Provinzpresse parteiisch zu Gunsten der Verursachenden
Richtung gefärbt sein.

Nachdem Singer sich gegen den Antrag erklärt hat, zieht ihn
die Antragstellerin zurück.

Es folgt die Wahl der Parteileitung.

Es werden zum Vorsitzenden Hebel und Singer, zu
Schriftführern Pfannkuch und Kner, zum Kassier Gerlich
gewählt. Während Pfannkuch 222 Stimmen erhalten hat, ist Kner
nur mit 138 Stimmen gewählt worden, 81 Stimmen siet auf
Schwarz: Abbed.

Zu Kontrollanten werden Meister-Hannover, Brühne-
Frankfurt a. M., Raden-Dresden, Roenen-Hamburg, Frau
Zetkin-Stuttgart, Ehrhardt-Ludwigshafen und Meyner-
Berlin gewählt.

Der Parteitag ist am Schluß seiner Beratungen an-
gelaugt.

Singer dankt dem Lokalkomitee für alle Mithilfe und hält
dann die Schlussrede. Er wolle nichts verkünnen und gewisse
Gegensätze persönlicher und sachlicher Natur anerkennen, aber ein-
müthig halte die ganze Partei am alten Programm und der
alten Taktik fest. Den Segnen sei die Freude an einer
Spaltung wieder einmal verdorben worden. Singer schließt
hiermit mit einem Hoch auf die Sozialdemokratie, das be-
gehrtesten Widerhall findet. Die Delegierten fügen stehend die
Marxparole.

Der Parteitag ist zu Ende.

Politische Nachrichten.

Deutschland.

Reichstagsneuwahl. Vom Reichstagsbureau hat der
bisherige Reichstagsabgeordnete des 9. badischen Wahl-
kreises (Pforzheim), der Parteigenosse Agster, nunmehr
die Zustimmung erhalten, daß sein Mandat erlöschend
ist. Die Neuwahl wird wahrscheinlich noch in diesem
Jahre stattfinden. Agster ist im vorigen Jahre mit
13 754 gegen 10 567 Stimmen gewählt worden, die auf
den früheren nationalliberalen Abgeordneten Frank fielen.
Ein Termin für die Ersatzwahl ist noch nicht ange-
setzt. Bekanntlich ist Agster geisteskrank geworden, was indessen
den Verlust des Mandats nicht nach sich gezogen hätte.
Da er aber auch in Konkurs geriet, ging er seines Man-
dats verlustig.

Ueber die Niedermegung einer deutschen Expedition
am Rio del Rey (vergl. die letzte Nummer des „Volkss.“),
erfährt der „Hamb. Corr.“ von „bestunterrichteter Seite“,
daß die ganze Nachricht sich einstweilen auf mündliche
Berichte einiger Eingeborenen gründet und noch durchaus
der Bestätigung bedarf. Die Kunde vom Tode des Herrn
Vohmeier wird nachträglich durch ein Telegramm des
Vertreters der Deutsch-Westafrikanischen Handelsgesellschaft
in Rio del Rey auf das bestimmteste demontirt. Der
militärische Leiter der Expedition war Leutnant v. Dues
(nicht Duije), der außer von dem erwähnten Herrn Voh-
meier von acht eingeborenen Polizeisoldaten und
120 Lastträgern begleitet war. Ueber das Schicksal
des Offiziers liegen keine bestimmten Nachrichten vor.

Ein Gedenkblatt für Bergarbeiter hat der „Evan-
gelische Trostbund“ gestiftet. Das Gedenkblatt soll beim
Tode von Fabrikarbeitern als ein Trost-
und Erinnerungsblatt für die Hinter-
bliebenen dienen. Der „Evangelische Trostbund“ hat
beschlossen, das Gedenkblatt für Bergleute unentgelt-
lich eingekauft überall da zu vergeben, wo in
Bergwerksschächeln evangelische Bergarbeiter ihr
Leben eingebüßt haben. Das Gedenkblatt für
Bergarbeiter enthält am oberen Rande zwei Psalmsprüche:
„Die Erde ist des Herrn und was darinnen ist“ und
„Aus der Tiefe rufe ich, Herr, zu dir.“ Unten steht
folgender Vers: „Tief ist das Grab, doch tiefer das Er-
barmen; es führt Glück auf, ich ruhe in Gottes Armen.“
— Hoffentlich erreichen die Vorkehrungen zur
Sicherung des Lebens der Bergarbeiter in kurzer
Zeit eine solche Vollkommenheit, daß keiner von ihnen
mehr unter der Erde verunglückt, das ist besser als
alle Gedenkblätter.

Die Augsburger Skrawalle werden nun bald die Ge-
richte beschleunigen. Wie in bayerischen Blättern mitge-
theilt wird, ist hierfür eine außerordentliche Schwur-
gerichts-Session anberaumt. Die Dauer der Verhandlung
wird auf acht Tage geschätzt. Angeklagt werden etwa
40 Personen. Die Anklage richtet sich auf Landes-
friedensbruch, Widerstand gegen die
Staatsgewalt, bei einigen auf Körperver-
letzung zc. Im Falle der Verurtheilung ist die Mindest-
strafe ein Jahr Zuchthaus. Bei mildernden Umständen
kann die Strafe auf sechs Monate herabgesetzt werden.
Man wird sich erinnern, daß die Skrawalle in der offensicht-
lichen Parteimahme der Behörden für die Unternehmer
während des Bauarbeiterstreiks zwar ihre Ursache hatten,
daß sich aber nur wenige der organisirten Arbeiter daran
betheiligt haben. Das allgemeine Urtheil — auch der

bürgerlichen Blätter — ging ferner dahin, daß die
Polizei durch ihr tastloses Vorgehen im wesentlichen die
Unruhen verschuldet hat.

Neine politische Nachrichten. Die Novelle zum
Unfallversicherungsgesetz dürfte dem Bundesrath erst
nach Ansicht zugehen. Zur Zeit unterliegen die vom Reichsamt
des Innern ausgearbeiteten Abänderungsvorschläge erst der Begut-
achtung des preussischen Staatsministeriums. — Aus Wafes
des Projektes der Harmonisierung ist nach dem „Berliner Neuesten
Nachrichten“ ein Allerhöchster Erlaß an die Regimentskommandeure
dieser Lage ergangen, der ihnen zur Pflicht mache, den ihnen
unterstellten Offizieren die Zurechnung der Grundzüge der
Kabinettsordere, die vor sechs Jahren anlässlich des hannoverschen
Spielerprozesses erlassen ist, aus Herz zu legen und über deren
Strenge Befolgung zu wachen. Damit wird die Ungelegenheit
sicherlich noch nicht abgethan sein. — Der Kolonialrath ist
zum Zwecke der Beratung des Planes der Erbauung einer afrikanischen
Centralbahn durch das Reich am Montag, den
16. d. M., 10 Uhr einberufen. — Die Schaffung einer den ge-
samten deutschen Lederhandel umfassenden Interessenvertretung,
eines Verbandes deutscher Lederhändler, steht bevor.
Zu dem Zweck heißt es: „In einer Zeit, in welcher dem Handel
im Innern des Reiches so wenig Wohlwollen entgegengebracht
wird, wo gar keine Rücksichten genommen werden auf Wünsche, die
ihm fördern können, ist ein Akt der Selbsthilfe ein Akt der Selbst-
erhaltung.“ — Zum Reichsgerichtsrath als Nachfolger des
verstorbenen Reichsgerichtsraths von Ege ist Oberlandesgerichts-
rath Belagius in Stuttgart ernannt worden. — Der Ber-
liner Magistrat hat beschlossen, gegen das Erkenntnis des
Bezirks-Ausschusses in der Friedhof-Angelegenheit ein
Oberverwaltungsgericht Berufung einzulegen. — Unter
den hiesigen verächtlichen Symptomen sind in Breslau nach
den Mandatieren einige Soldaten vom 61. Infanterie-Regiment er-
krankt. — Nach der „Frei. Blg.“ kommt Herr Viktor
Schwabe ein, der Herausgeber der „Berl. Polit. Nachr.“ und
der „Berl. Neuest. Nachr.“ nicht aus Galtzien, sondern aus
Mähren, und zwar aus Malsburg, wo sein Vater Tempel-
diener war. Auf Veranlassung des Herrn Binder von der
„Nordd. Blg.“ ließ er sich von dem verstorbenen Paulus
Cassell taufen. Er ist also der geistliche Mann, reichsdeutsche
Flottenpolitik zu verkapiteln. — Der sächsische Landtag ist
auf den 7. November d. J. einberufen worden. — Der Abg.
Schwarz hat sein Blatt „Das deutsche Schwert“ nicht weiter
erhalten lassen können, weil ihm die Mittel dazu ausgegangen
sind. In einer Mittheilung, die er an seine Freunde richtete,
macht er einen großen Humbervorwurf, wird ihm aber wenig
helfen, denn: der Antisemitismus ist selbst nach Liebermann auf
den tobtun Punkt angekommen. — Der Schachspieler Groß in
Weimar erhielt, wie die „Köln. Blg.“ mittheilt, einen Engage-
mentsantrag für Vorstellungen, welche die preussische
Regierung in vier Städten der Provinz Posen
zum Zwecke der Verbreitung des Deutschtums veran-
stalten wird. Wenn's nun nichts wird. — Aus Frankfurt
vor dem Main wird berichtet, daß der 21 Jahre alte Drucker
Albert J. aus Alt-Wobbitz in's Wasser gegangen.
Der junge Mann sollte Freitag nach Königsberg fahren, um dort
bei der Artillerie einzutreten. — Ein neues Ministerium ist
in Bulgarien aus' Aender gelangt. Grewow geht und
Jwanitschow, der frühere Unterrichtsminister, hat folgendes
Kabinet gebildet: Jwanitschow Ministerpräsident und Ministerium
des Auswärtigen, Nadolawow Inneres, der Präsident der Sobranie
Baldow Unterrichts, Tzenow Finanzen, Natshowitsch Handel und
Ackerbau, Tomichow öffentliche Arbeiten, Peshow Justiz, Wapritow
Krieg. — Die Erleichterung des Sudans für den
Handels- und Wirtschaftsverkehr macht weitere Fort-
schritte. Die „Polit. Corr.“ meldet aus Kairo, mit der Er-
öffnung der Eisenbahn Verber-Schartum, Mitte
November, wird der freie Verkehr mit dem Sudan wieder ge-
stattet. Fremde dürfen gleich den Einheimischen Handel treiben,
sind jedoch gleich letzteren dem Kriegesrecht und den einheimischen
Gesetzen unterworfen, ohne konsularisches Einschreiten beanspruchen
zu dürfen.

Schweden und Norwegen.

Der Unionismus hat neuerdings eine kleine Nieder-
lage erlitten. Auf strikten Wunsch Norwegens hat der
König seine Einwilligung dazu geben müssen, daß in der
norwegischen Handelsflotte die Unionssflagge ent-
fernt und durch die norwegische ersetzt wird. In der
schwedischen Handelsflagge bleibt das Unionszeichen ein-
stweilen noch bestehen, ebenso in der gesamten Marine.

Frankreich.

Die antirepublikanischen Kundgebungen in der Arme
vermehrten sich in unheimlicher Weise. Nach einer Mel-
dung des „V. L.“ wurde in der Nacht zum Freitag in
der Kaiserin Fortstreit, woselbst das sechste Marine-
infanterie-Regiment liegt, eine Fahne aufgefplanz
mit der Aufschrift „Hoch Deroulede, hoch
der Herzog von Orleans, nieder mit
Doubet!“ Eine Untersuchung ist eingeleitet. Wie die
Pariser Blätter melden, befinden sich in Montelimar
zwei Hauptleute (Sinouy und Salla), welche an
den Kundgebungen gegen den Präsidenten Doubet theil-
genommen haben sollen, auf Befehl des Kriegsministers
seit Freitag im Arrest. Die Bevölkerung von Monte-
limar fordert die Verlegung des 22. Regiments.

Der „Soir“ erfährt, das Ministerium wolle
sich von Gallifet lossagen, weil dieser den
General Mercier decken will, dessen strafgerichtliche Ver-
folgung vom Ministerium beabsichtigt sei.

In den Akten des Verschönerungsprozesses
befinden sich nach neueren Meldungen auch zwei sehr gut
ausgeführte Zeichnungen, die den Herzog von Orleans
darstellen, einmal wie er durch die Champs-Élysées
seinen Einzug in Paris hält, ein anderes Mal, wie er
inmitten einer begeisterten Menge die Juden aus Paris
hinaustrreibt. Haus suchungen wurden neuerdings
in Grenoble vorgenommen. Bei einem Major der
Landwehr, bei einem Jesuiten und bei einem Rechts-
anwalt wurden belastende Papiere mit Beschlag belegt.

Ein neues Sittlichkeitsverbrechen, begangen durch Ma-
ristenbrüder wurde in Lille an einem zwölf-
jährigen Schüler, entdeckt. Der Knabe wurde auf An-
ordnung eines Arztes in das Hospital gebracht, woselbst
er bereits mit zwei verhafteten Maristenbrüdern konfrontirt
wurde. Er bezeichnete jedoch als den Schuldigen
einen anderen Bruder, den vorletzten Koch der Schule.
Derfelbe habe ihn mit Zuckersüßigkeiten verlockt und ihm
das letzte Mal neun Sous gegeben, um einen Katechis-
mus zu kaufen. Die Mutter des Knaben kam der Sache
auf die Spur.

Spanien.

Stenerverweigerungs-Unruhen sind in Barcelona
ausgebrochen. Dortige Händler schlossen zum Protest gegen
die Besteuerung ihre Läden und große Volksmassen durch-
zogen die Straßen. Einzelne Manifestanten schleuderten
Steine gegen die Universität und die Bureaus des Blattes
„Noticiero“. Die Gendarmerie trieb eine Anzahl Per-
sonen auseinander, welche Hochrufe auf das freie Katalonien
ausbrachten. Später zogen die Ruhestörer vor das
Kathhaus und verlangten die Demission der Mitglieder
des Stadtrathes. Der Bürgermeister wurde gezwungen,
die Sitzung aufzuheben; die Gendarmerie griff die Menge
an, welche darauf auseinanderstob. Um 11 Uhr Abends
war die Ruhe wieder hergestellt.

Transvaal.

Der Krieg in Südafrika. Auf dem südafrikanischen
Kriegsschauplatz nimmt im Augenblicke der Kampfum
Mafeking das Hauptinteresse in Anspruch. Bestimmte
Nachrichten liegen hierüber noch nicht vor, doch läßt sich
schon erkennen, daß die erste englische Renommirnachricht,
die von „mehreren Niederlagen“ der Buren sprach, höch-
stens die Bedeutung haben konnte, daß die Buren nicht
auf Anstöß gesiegt haben. In den späteren Nachrichten
wurde schon angegeben, daß die Artillerie der Buren der-
jenigen der Engländer überlegen ist, und man wird sich
nicht wundern dürfen, wenn demnächst die Meldung ein-
trifft, daß Mafeking gefallen ist. Uebrigens würde es
voreilig sein, aus den ersten Erfolgen der Buren weit-
gehende Schlüsse für die Zukunft zu ziehen.

Ueber die Kämpfe in der Umgegend von Mafeking liegt
zur Stunde nur das folgende neuere Telegramm des
Reuterschen Bureaus aus Pretoria vor: Amtliche Mel-
dungen von der Westgrenze besagen, eine Truppen-
abtheilung der Buren unter General
Labama die Grenze überschritten. Man
habe sehr starke Detonationen gehört und
glaube, die Buren hätten die Eisenbahnlinie ge-
sprengt und die Telegraphenleitungen ab-
geschnitten.

Die Londoner Blätter veröffentlichen eine Depesche
aus Kapstadt vom 14. d. M. mit der Meldung, daß
die Buren einen aus Mafeking kommenden gepan-
zerten Eisenbahnzug, in welchem sich Tele-
graphisten befanden, in die Luft sprengten.
Die Blätter bemerken, daß es sich anscheinend um einen
neuen Zug handelt, nicht um den ersten bei Kraai-Ban
zur Entgleisung gebrachten Zug.

Der Buren-General Jan Kok telegraphirt, seine Ab-
theilung habe das Defilé am Botha-Passe
besetzt, während die Truppenabtheilung von Volkskrust
Laingsnek besetzt habe und den Vormarsch
in Natal fortsetze.

Ueber die wahren Ursachen des Transvaalkrieges hat
sich der Oberst Schiel, der bekannte Führer des deut-
schen Freikorps, in einem Briefe, den die „Dresdener
Neuest. Nachr.“ veröffentlichen, wie folgt ausgelassen:
Transvaal sei soeben im Begriff gewesen, Deutsch-
land das Protektorat über Transvaal anzutragen. Als
England hiervon Kenntniß erhielt, betrieb es die Kriegs-
vorbereitungen aus Eilrigkeit, um das Zustandekommen
dieses Protektorats zu hintertreiben. Hierin ist also nach
Schiels Auffassung der eigentliche Grund des Krieges zu
erblicken. — Bisher hat hiervon noch nichts ver-
lautet.

Philippinen.

Der Kampf auf den Philippinen hat nach Abschluß
der die amerikanischen Operationen hindernden Regenzeit
wieder begonnen, aber nicht sehr verheißungsvoll für die
Amerikaner. Es wurde bei Cavite, Imus und Santa
Cruz gekämpft. Die Amerikaner geben ihre Verluste auf
2 Offiziere und 26 Mann an. Ihre Kriegsschiffe haben
eingegriffen, ohne diese Hilfe wäre es ihnen wahrscheinlich
noch übler ergangen. Für den ungebrochenen Muth der
Philippinos spricht, daß sie in allen Fällen die Angreifer
waren.

Über und Nachbargebiete.

Montag, den 16. Oktober.

Wegen schwerer Urkundenfälschung in ideeller Kon-
kurrenz mit Unterschlagung, wegen Briefunter-
schlagung und Kuppelerei wurde der frühere
Briefträger W—g zu 15 Monaten Ge-
fängniß und 3 Jahren Ehrverlust von der hiesigen
Strafkammer verurtheilt. W., der seit dem Jahre 1893
bei der hiesigen Postanstalt beschäftigt wurde, gerieth in
Folge eines lockeren Lebenswandels in Schulden. Nach-
dem er erst seine Kollegen mehrfach angepumpt hatte,
unterschlug er eine Postanweisung über 187 M. 50 Pfg.
Das Geld benutzte er jedoch nur theilweise zur Deckung
seiner Schulden. Den größten Theil brachte er in läder-
licher Gesellschaft durch, nachdem seine Frau zuvor noch
40 M. davon erhalten hatte. Als später an den
Adressaten der unterschlagenen Postanweisung ein Brief
kam, von dem W. annahm, daß derselbe Bezug auf die
Postanweisung haben könnte, unterschlug er auch diesen.
Ebense vernichtete er einen Laufzettel der Post, der dazu
diente, über den Empfänger des Geldes genauere Er-
kundigungen einzuziehen. Jetzt eröffnete die Postbehörde
eine eingehende Untersuchung, die dann alle Vergehen an's
Tageslicht brachte. Ein Verlust ist der Postanstalt nicht
entstanden; die Mutter W.'s hat vielmehr das Geld wieder
erstattet. Im Laufe der gerichtlichen Untersuchung stellte
sich weiter noch heraus, daß W. sich auch der Kuppelerei
schuldig gemacht habe. Es wurde ihm nachgewiesen, daß

er Abends nach Dienst mehrfach Schlepverbienste für Vorbesitzer geleistet hat.

Jugendliche Verirrung. Der erst 14 Jahre alte Schüler B. hat mit der zwölfjährigen Marie B. unsittliche Handlungen vorgenommen. Die Strafkammer verurtheilte ihn dieserhalb am Sonnabend zu zwei Wochen Gefängnis. Die Verhandlung fand unter Ausschluß der Öffentlichkeit statt.

Pferdiebstahl. In der Nacht zum Freitag ist in Dvender Hof ein 12 bis 14jähriger Wallach, dänischer Rasse, Fuchs mit breiter Blässe, etwa 1,65 Meter hoch, etwas weiß am rechten Vorderfuß, mit dünner Mähne, gut genährt, ohne Hufeisen an einem Hinterfuß, gestohlen worden.

Die Nichthaftungs-Erklärung hat vor dem hiesigen Amtsgericht die unberühmte Johanna Henriette Friederike Maßberg aus Goslar in Veranlassung ihrer bevorstehenden Berechtigung mit dem Handlungsgehilfen S. Fr. S. Müller hier selbst abgegeben.

Schwarten. Herr Dr. Braasch, der bekannte freimüthige Oberkonfessionarius, hat es für gut befunden, sich zur Landtagswahl bei den Wahlmännern in empfehlende Erinnerung zu bringen. Er hat jedem von ihnen ein gedrucktes Birkular zugesandt, in welchem er in seiner konjusen und verworrenen Weise über dies und jenes ohne Sinn und Verstand salabert. „Es gilt, Männer zu wählen, welche die Zeichen der Zeit verstehen“, schreibt Dr. Braasch eingangs seines fast nur aus Bitaten zusammengestoppelten Mundschreibens. Hoffent-

lich rechnet sich Herr Dr. Braasch nicht etwa zu den Männern, „welche die Zeichen der Zeit verstehen.“ Zum Volkvertreter fehlt ihm nicht mehr wie alles und die Wahlmänner müßten Thoren sein, wenn sie ihm ihre Stimme geben wollten.

Cutin. Die Abgeordnetenwahlen zum oldenburgischen Landtage finden morgen, Dienstag, statt. Im Fürstenthum stehen 57 ordnungsparteilichen Wahlmännern 14 sozialdemokratische gegenüber. Ein Sieg unsererseits ist unter solchen Umständen nicht zu erwarten. Das Wahlgesetz ist zu reaktionär, als daß die wahre Stimmung des Volkes zur Geltung kommen könnte. Trotz alledem wird die Wahlarbeit nicht vergebens gewesen sein.

*** Cutin.** Gemeingefährliche Krankheiten. Im Monat September d. J. wurden aus dem Fürstenthum 23 Erkrankungsfälle an Scharlach (davon Cutin: 3, Ahrensböck: 14, Schwartau-Rensfeld: 2) und 2 Diphtheritisfälle (je 1 in Cutin und Ahrensböck) ärztlicherseits zur Anzeige gebracht. Die Zahl der Erkrankungsfälle an Scharlach in Ahrensböck hat um ein Geringes abgenommen. Ein stärkeres Auftreten der Epidemie in anderen Orten des Fürstenthums ist nicht eingetreten. Todesfälle wurden nicht gemeldet.

Hamburg. Die Schwester Heinrich Heine's, Frau Charlotte Embden, ist Sonnabend, 99 Jahre alt, hier an Altersschwäche gestorben.

Kiel. Die Leutenoth macht sich im nördlichen Schleswig in unangenehmster Weise bemerkbar. Der

Tondernsche landwirthschaftliche Verein beschloß deshalb in seiner letzten Versammlung, eine Stellenvermittlung für Gefinde und Arbeiter einzurichten. Zu diesem Zwecke soll in der „Tond. Ztg.“ und in „Nide Stifstinde“ von den Arbeitgebern bekannt gemacht werden, wie viele Leute sie miethen wollen. Die Leutenoth ist, wenn auch nicht allein, so doch überwiegend eine Folge der Ausweisungen. Es sind nach „Heimbats“ im letzten Jahre 5—600 Dienstkente ausgewiesen worden, der Bezug ist ausgeblieben und zum 1. November zieht eine ganze Menge dänischer Dienstmoten freiwillig in die Heimath. In Folge dessen sind die Löhne in Nordschleswig um mindestens 20 Prozent gestiegen, Melkmägde verlangen 300 ja 400 M. und freie Abende. — Dieser Erfolg der Aberei ist den Dienstsuchenden von ganzem Herzen zu gönnen.

Briefkasten.

Anfragen, bei welchen Name und Adresse des Fragenden fehlen, werden nicht beantwortet.

Draufseherberichtigung. In der heutigen Beilage ist unter „Lübeck und Nachbargebiete“ aus Versehen ein altes Datum verwendet worden. Selbstverständlich muß es „Montag, den 16. Oktober“ heißen. Wir bitten unsere Leser gest. davon Notiz zu nehmen.

Kalper, XIII. Die zwei Monate III. Qu. werden wir Jhnen am Schlusse des IV. Qu. mit verrechnen. Eruchen aber die Quittungen bis längstens den 25. Dezember 1899 und einzuliefern.

Die Expedition.

III. Seite, Montag, den 16. Oktober, Abends 8 1/2 Uhr.

Kroll's Schuhwaaren-Reparatur-Anstalt, liefert Herren-Sohlen und Absätze von 1,75 Mk. an. Damen-Sohlen und Abs. von 1,25 Mk. an. Kindersohlen u. Abs. von 65 Pfg. an. Für Haltbarkeit wird garantiert. Nur Handarbeit.

zur den Inhalt der Annahme überantwortet die Redaktion dem Publikum gegenüber keine Verantwortung

Wir erlauben unsere Leser, diejenigen Anzeigen, welche im Lübecker Volksboten zu veröffentlichen und bei ebenen. können sich auf unser Blatt zu beziehen.

Logis zu vermieten

Marlesgrube 9.

Ein möbl. Zimmer zu vermieten

Schönenstraße 21.

In sofort ein freundliches Logis

Altebeide 17.

Zum 1. Nov. ein junger Knecht

zu häuslichen Arbeiten und Gartenarbeit, am liebsten vom Lande

Ballakuhle 3.

1 Wagen mit Hund für Brodhändler ist sofort zu verkaufen.

Off. u. Z. an die Exped. d. Bl.

Hauskäufe, bejorgt streng reell
Geldbesorgungen, Keirr. Soroe,
Feuerversicherung) Johannesstraße 56.

Feinste Berger Flohm-Heringe
sind eingetroffen bei
Heinrich Koop.

Für den Winterbedarf empfehlen:

fr. französische Kartoffeln

fr. Magnum bonum-Kartoffeln.

W. Dencker, Marlesgrube 63.

P. H. Callsen, Gruenewitzstraße 17a.

Neue la. Berger Flohmheringe

Neue Magdeb. Salzgurken

Essig, Essigspirit u. Wein-Essig

zum Einmachen

in Gebinden jeder Größe empfiehlt:

H. L. Wiegels, vorm. J. C. Bunge,

Fischergrube 61.

Essigfabrik.

Prima junges Füllfleisch
empfehlen
Hermann Dose, Hundestraße.

Special-Fahrrad-

Reparatur-Werkstatt

Lübeck, Fleischhauerstr. 26, Hof.

Frau Busse.

Uhren reinigen 1,50,

Federn einsehen 1,50,

1 Jahr Garantie.

Uhrgläser 1. Qual. 0,30

Aug. Böttner,

Uhrmacher,
Pöhlstraße 32.

Sobien ist im Verlage der Buchhandlung Vorwärts, Berlin SW., erschienen und durch die Buchhandlung von **Friedr. Meyer & Co., Lübeck,** Johannisstraße 50, zu beziehen:

Kein Kompromiss!

*** Kein Wahlbündniss!**

Preis 10 Pfg. Von **Wilhelm Liebknecht.** Preis 10 Pfg.

Zu der Brochüre legt Liebknecht „im Auftrage von Genossen Berlins und Umgebung“ seinen Standpunkt dar zu den gegenwärtig in der Partei wühlenden Streitfragen über Verneinung, Taktik der bairischen Landtagswahl-Abschlüssen, den Eintritt Millerands ins französische Ministerium u. s. w. — ein Standpunkt, der schon im Titel seinen Horen Ausdruck findet. Um der Brochüre größte Verbreitungsmöglichkeit zu geben, wurde der Preis auf nur 10 Pfg. festgelegt.

**Verband der Fabrik-, Land-,
Hülfsarbeiter und Arbeiterinnen Deutschlands**
(Zahlstelle Lübeck).

Versammlung
am **Dienstag den 17. October 1899**

Abends 8 1/2 Uhr

im Vereinshaus, Johannisstraße 50.

Tages - Ordnung:

1. Aufnahme neuer Mitglieder.
2. Abrechnung vom 3. Quartal 1899.
3. Thätigkeitsbericht des Vorstandes.
4. Wahl des Gesamt-Vorstandes.
5. Wahl des Gau-Vorstandes.
6. Fragekasten.
7. Verschiedenes.

Der wichtigen Tages-Ordnung halber ist es Pflicht eines jeden Collegen und Collegin, zu erscheinen.

Die Ortsverwaltung.

Wachtung Zimmerer!
Verbands-Versammlung
am **Dienstag den 17. October**

Abends präcise 8 1/2 Uhr

im Vereinslokal, Hundestraße 101.

Erscheinen sämtlicher Verbands-Mitglieder notwendig.

Der Vorstand.

TON-HALLE.

Täglich: **Großes Regor-Concert**

angeführt von M. Walther Websters

American Black Music-Band

unter Leitung ihres Instruktors Capellmeister Otto Frischoe.

Einzig in Europa existierende Regor-Capelle.

Anfangs Sonntag 7 Uhr.

Sonntags 4 Uhr.

Guter Mittagstisch für Arbeiter
von 11 bis 2 Uhr.
Abendessen von 6 bis 8 Uhr,
à Portion 30 Pf.
Frau Hüsmert, Fischergrube 84.

Ausspielen auf einem Ziehbillard
von fetten
Gänsen, Karpfen, Rauchfleisch
in der Schantwirthschaft
„Zur Burgtreppe“
am **Dienstag den 17. October 1899.**
Einlay 50 Pfg. Anfang 10 Uhr Morgens.
Hierzu ladet freundlich ein **F. Lienshöft.**

Der Ball
der **sämmtlichen Ratscher Lübeck**
findet wegen des großen Cosmumsfestes nicht am
16. November, sondern
am **Donnerstag den 2. Novmbr.**
statt. Die angegebene Karten behalten ihre
Gültigkeit.
Die diesjährigen Schaffer.

Circus Variété.
Dienstag und folgende Tage:
Der gänzlich neue
Elite-Damen-Spielplan
*** 20 Damen ***
Noch nie dagewesen.
The Alkes
Champion-Taucher der Welt.
Die 7 Ramoneers
weltberühmtes Damen-Ensemble
(vom Wintergarten in Berlin).
Die 5 nordischen Sterne
Gesangs- und Tanz-Trippe.
Lola und Paulo D'Elboe
Duettisten.
Georg Cordes
renommirter Humorist.
Lauritz Vriberg
schwedischer Damen-Finitator.
Max D'Oretta
Clown mit seinem Elephanten.
Henriette Dorneux
Soubrette auf dem Blumenrad.
Albertini-Truppe
5 Personen, die besten Paterne-Artisten.
Trio Miraflore
Pariser akrobatisch. Verwandlungs-Tänzer.
Geschwister Alberts
Equilibristen auf dem Drahtseil.
Anfang des Concerts 7 1/2 Uhr.
Preise der Plätze im Vorverkauf
ermäßig.
(Kinderbillets werden nicht ausgegeben).
Jeder Spielplan verbleibt
nur kurze Zeit.

Wilhelm-Theater.
Dienstag:
Einfache Preise.
Luise Bierna a. Gast.
Die goldene Eva.

Stadt-Theater.
Dienstag:
Der Wildschütz.

Der Skandalprozeß der Harmlosen

wird noch in dieser Woche zu Ende gehen. Es ist charakteristisch für den Gang der Verhandlungen, daß sie weit weniger Material gegen die Angeklagten als Material zur Sittengeschichte bringen. Kein Tag, der nicht ein neues großes Schlaglicht auf die Gesellschaft der vornehmen Jugend wirfe, die vor dem Richter Zeugnis ablegen muß, und kein Tag auch, der nicht die Art, wie das Verfahren eingeleitet wurde, immer merkwürdiger erscheinen ließe.

Schon im hannoverschen Spielerprozeß haben sich dem alten „ehrlichen Seemann“ und Lenten ähnlichen Schlages Sprossen alter Adelsgeschlechter und unter den Jungen marschierten auf die Herren v. Arnim, v. Bülow, v. Ragon, von der Schulenburg, Graf Kalkreuth, Schwerin, ein Herr von Hedlich und ein Rittmeister v. Meyerling, die „besten“ Namen also. Und heute sind es wieder hochvornehme Namen, die in den Gerichtsberichten paradiert. Von den etwa 150 Zeugen waren die meisten Offiziere, von denen einige in Uniform auftraten, und sie gehörten wieder zum angesehensten preussischen Adel. Da erscheint der Graf Egloffstein, der schon im Gefängnis saß wegen Betrugs; da tauchen die Namen Kardorff, Kleiß, Königsmark auf, Thun und Tarns, Hedlich-Tritschler, Pleßen, Puttkamer, Trotha. Und sie alle, die hochvornehmen Herren, sind so wenig wählerisch in ihrem Umgang gewesen, daß sie sich darüber erklären müssen, wie sie mit dem durchgebrannten Dr. Kornblum, der auf Ehrenwort die Unwahrheit sagt, gekannt haben, welches ihre Beziehungen zu dem Buchhändler Wolff und dem Fälscher Levin waren. Ein tolles Sittenbild. Der Prinz von Coburg Arn in Arm mit dem Buchhändler Wolff. Derselbe, der sich in der Gesellschaft des Prinzen von Wales bewegt hat, ist gut Freund mit einem Ganer schlammiger Sorte. Derselbe, der sich auf seine Ahnen etwas einbildet, betrachtet den Kellner als eine Pumptation, und es ist nicht immer sicher, daß er auch dem freundlichen Ganmer das Geld zurückgibt, so daß dieser vielleicht den Gerichtsvollzieher zu Hilfe rufen muß. Und dieselbe Gesellschaft, die Kellner anpumpt, mit Buchhändlern freundschaftlich verkehrt — es würde etwas fehlen, wenn sie nicht auch in intimsten Beziehungen zur Halbwelt stände. Wichtig, die Lona Küstinger, alias Harrison, tritt auf und bezeugt, daß dem einen Angeklagten das Verhältnis zu ihr gar nicht so theuer zu stehen gekommen sei, als man anzunehmen geneigt gewesen ist; es hat ja auch nicht lange gedauert. Und neben ihr erscheint die andere Frau, die dem vorübergehend Geliebten mit Geld anhäuft, wenn es sich um Summen handelte, die der Kellner nicht schaffte.

Offiziere sind die vornehmen Herren größtentheils, die in der Sittensmodie vor Gericht als Akteure auftraten. Sie würden es hoch und theuer bejahen, daß Oberstam gegen den „obersten Kriegsherrn“ ihre erste Pflicht sei. Wenn aber die Karten wanken, gilt ihnen der Wille des Kriegsherrn wenig. Der oberste Kriegsherr hat ihnen das Spiel verboten. Im Klub kennt man das Verbot aber nicht.

In der Kabinettsordre, die der Kaiser nach dem hannoverschen Spielerprozeß erließ, wurde namentlich darauf hingewiesen, daß schon die Verordnung vom 2. Mai 1874 als Handlungen, die dem Ruf des Einzelnen und der Gewissenhaftigkeit nachtheilig werden können, ausdrücklich nennt: alle Ausschweifungen, Trunk, Hazardspiel, sowie jedes Streben nach Gewinn auf einem Wege, dessen

Sauberkeit nicht klar erkennbar ist. „Völlige Erschütterung des Grund und Bodens“, heißt es da, „worauf der Offiziersstand steht, ist die Gefahr, die das Streben nach Gewinn und Wohlleben mit sich bringen würde.“

Und in einem Erlass vom 29. März 1899 sprach der Kaiser als seinen Willen aus, daß bei der Infanterie ein Offizier mit höchstens 45 Mark, bei der Kavallerie mit höchstens 150 Mark monatlicher Zulage zu seinem Gehalt auskommen müsse. Er schäbe diejenigen Regimenter besonders hoch, deren Offiziere sich mit geringen Mitteln einzurichten und doch ihren Beruf mit der Befriedigung und der Freudigkeit zu erfüllen wissen, die den preussischen Offizier von altersher ausgezeichnet haben. In dem Erlass heißt es weiter: „In diesem Sinne mit Ausbietung aller Kräfte zu wirken, ist die Aufgabe der Truppenkommandanten. Auf diese Aufgabe haben sie sich klar zu machen, daß es heutzutage mehr als je darauf ankommt, Charaktere zu wecken und groß zu ziehen, die Selbstverleugnung bei ihren Offizieren zu heben, und daß hierfür das eigene Beispiel in erster Linie mitwirken muß.“

Der Kaiser verpflichtete die Kommandeure, kostspieligen Geschenken, Ausschüssen, übertriebenem Aufwand entgegenzutreten, eine einfache, landesgemäße Geselligkeit zu fördern, und er fuhr fort: „Wenn ich hiermit bestimme, daß mir solche Offiziere namhaft zu machen sind, die den auf die Vereinfachung des Lebens gerichteten Einwirkungen ihrer Vorgesetzten nicht entsprechen, so werde ich die Kommandeure wesentlich mit danach beurtheilen, ob es ihnen gelingt, einen geeigneten und ausreichenden Nachwuchs an Offizieren heranzuziehen und das Leben ihres Offiziercorps einfach und wenig kostspielig zu gestalten. Ich wünsche von Herzen, daß ein jeder meiner Offiziere nach erfüllter Pflicht seines Lebens froh wird. Dem überhandnehmenden Luxus muß aber mit allem Ernst und Nachdruck entgegengetreten werden.“

Wie wenig haben sich doch diese Offiziere, die jetzt vor Gericht standen, an die Erlasse ihres obersten Kriegsherrn gehalten! Wo ist der gepriesene Webersam geblieben, wenn es sich um Spiel, Wein und Weiber handelte!

Kun ist also wieder einmal ein großes Reinemachen befohlen worden. Herr v. Mantoussel hat ja ausgeführt, daß der Wind gegeben sei, möglichst scharf vorzugehen. Man kann im Zweifel darüber sein, ob ebenso geschickelt als scharf vorgegangen ist. Und nicht weniger kann man im Zweifel sein, ob das Vorgehen diesmal mehr nützen wird, als der Erlass des Jahres 1893. Denn lernen und gehorchen scheint manchen Leuten besonders schwer zu sein, wenn das Spiel in Frage kommt. Aber dankbar können wir für das Vorgehen sein, das uns dieses Sittenbild aus der feinen und reinlichen Gesellschaft beibringt. Es wird sich noch oft genug die Gelegenheit bieten, auf die Enthüllungen, welche der Prozeß der Harmlosen gebracht hat, zurückzukommen.

Soziales und Parteileben.

Streiks und Lohnbewegungen. Der Streik der Holzbildhauer bei der Firma Gebr. Bauer in Breslau ist beendet. Die Beschäftigten haben die Arbeit wieder aufgenommen, nachdem ihnen folgende Zugeständnisse gemacht worden waren: die Arbeitszeit beträgt 8 1/2 Stunden täglich (früher 9); der bisher erzielte durchschnittliche Akkordverdienst wird garantiert, event. fehlende Beträge werden nachgezahlt. Ferner erhalten die Holzbildhauer besondere Arbeitsräume; Maßregelungen finden nicht statt. — Der Eisnarbeiterstreik in Gmund ist mit vollem Erfolg der Arbeiter, die dem Verband der Buchbinder angehören, beendet. Am Montag kam vor dem als Einigungsamt fungierenden Gewerbegericht eine Vereinbarung zu Stande, wonach die Arbeitszeit vom 10. Oktober d. Js. ab 10 Stunden betragen soll, einchl. je eine Viertelstunde Frühstück- und Vesperpause ohne Verkürzung des bisherigen Lohnes. Am Sonntag

abend soll die Arbeitszeit 9 1/2 Stunden betragen bei Bezahlung von 10 Stunden. Wenn länger als 10 Stunden gearbeitet wird, so ist für jede Ueberstunde bis zu 3 Stunden pro Tag ein Lohnzuschlag von 25 pZt. für jede weitere Stunde ein solcher von 50 pZt. zu zahlen. Für Sonntagsarbeit ist ebenfalls 50 pZt. zu zahlen. Montags und Sonntags dürfen Ueberstunden nicht gemacht werden. Kein Arbeiter und keine Arbeiterin darf wegen dieser Forderungen innerhalb 4 Monaten entlassen werden. Die Arbeit wurde am Dienstag wieder aufgenommen.

Eine Interrevolle ist der Titel einer Agitationsbroschüre von Kurt Eisner, die soeben im Verlage des „Vorwärts“ erschienen ist. In ihr behandelt der Verfasser die Fragen der inneren preussischen Politik unter Anlehnung an den Kanalhandel und prüft diese Frage vom Standpunkt des Sozialismus. Der Verfasser stellt die Forderung auf, daß die Genossen in Preußen die Eroberung der politischen Macht mit allen tauglichen Mitteln anzubahnen müssen, er verlangt einheitliche und bindende Beschlüsse zur Frage der preussischen Landtagswahlen.

Lübeck und Nachbargebiete.

Ausschrift der Zehenschilder. Der Artikel 91 des Geschäftsreglements zum Handelsgesetzbuch enthält folgende §§ 15a der Handelsverordnungen mit dem 1. Jan. 1900 in Kraft tretenden Bestimmungen: „Gewerbetreibende, die einen offenen Laden haben oder Gast- und Schankwirtschaft betreiben, sind verpflichtet, ihren Familiennamen mit mindestens einem Zusatzwort (z. B. Wohnort) an der Aussenwand oder am Eingange des Ladens oder der Wirtschaft in deutlich lesbaren Schrift zu veröffentlichen. Kaufleute, die eine Handeltfirma führen, haben zugleich die Firma in der bezeichneten Weise an dem Laden oder der Wirtschaft anzubringen; ist aus der Firma der Familienname des Geschäftsinhabers mit dem nachgeschriebenen Vornamen zu erkennen, so genügt die Anbringung der Firma. Auf offene Handelsgehilfen, Commanditgehilfen und Commercialschreiber auf Activa finden diese Vorschriften mit der Maßgabe Anwendung, daß für die Namen der persönlich haftenden Geschäfthaber gilt, was in Betreff der Namen der Gewerbetreibenden bestimmt ist. Sind mehr als zwei Personlichkeiten vorhanden, deren Namen hiernach in der Ausschrift anzugeben wären, so genügt es, wenn die Namen von zweien mit einem das Vorhandensein weiterer Personlichkeiten andeutenden Zusatz aufgenommen werden. Die Vorbenannten sind in anderen Fällen die Angabe der Namen aller Personlichkeiten zu vermeiden.“ Die baltischen Kreise wägen sich des Paragrafen nicht und haben Neubau oder Umbau gleich darauf Rücktritt genommen, weil sie sich sonst in die Lage versetzen könnten, am 1. Januar ein neue Firma anzulegen zu lassen.

Stadtheater. Aus dem Theaterbureau schreibt man uns: Das projektierte Repertoire im Stadttheater für die laufende Woche lautet: Montag: „Die lustigen Weiber von Windsor.“ Dienstag: „Der Wildschütz“, komische Oper in 3 Akten von Leipzig. Mittwoch: Große Doppelvorstellung zu einfachen Preisen: „Im weißen Rössl“, hierauf: „Die zärtlichen Verwandten.“ Donnerstag: „Die lustigen Weiber von Windsor“, komische Oper in 3 Akten von Nicolai. Freitag: Gastspiel des Signor Marion Leone Zumagalli, vom Königl. Argentinianer-Theater in Rom: „Rigoletto“, Oper in 3 Akten von Verdi. Sonnabend: Keine Preise; „Grosstadtluft.“ — Im Wilhelm-Theater (Gastspiel des Stadttheater-Ensembles): Dienstag: „Die goldene Eva“, Lustspiel in 3 Akten von Franz von Schöthan und Franz Koppel-Elsfeld; Fel. Lucie. Die rone aus München als Gast Donnerstag: „Euphonia“,

Heinlandsbücher.

Roman von Clara Niebig.

2. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

Nelda Dallmer stand vom Piano auf, an dem sie gesessen — die Mutter blieb immer lange auf solch einem Kaffe wie bei Frau Doktor Schmidt — aber halt, da ging doch die Gitterthür am Vorgärtchen!

Ihr scharfes Ohr hatte knisternde Tritte vernommen, sie schob den Fenstervorhang zur Seite und schaute hinaus. Nichts zu sehen. Doch! Jetzt eilte eine weibliche Gestalt, kaum erkennbar, über die Chauffee! Das mußte Frau Hauptmann Ayländer sein, keine andere trug solch grellrothe Kapuze.

„Gut, daß sie nicht herein gekommen ist,“ sagte das Mädchen laut und ließ den Vorhang zufallen, „das hätte mir geschadet!“

Sie schob den Stuhl vor den Tisch, auf dem ein halbfertiger Tüllrock lag, und fing an, unten herum eine Falbel festzunähen. Eine Weile nähte sie emsig, der blonde Kopf neigte sich tief über die Arbeit; die beschneidende Hängelampe goß ein mildes Licht darüber hin. Es war sehr still in der engen Stube. Eine matte Winterfliege glitt auf der Lehne des altmodischen grünen Sofas hin und her, der Regulator an der Wand tückte, Staubatome sanken lautlos auf die Visitenkarten in der Marmorwanne unter'm Pfeiler Spiegel. Die Nähende athmete gleichmäßig; jetzt wurde der Athem heftig, unruhig rücte sie hin und her. Als brenne der Koch, so ließ sie ihn aus den Fingern fallen und rechte beide Arme hoch empor.

„Hal!“ — — — Sie beugte sich. Ihre Blicke glitten durch das stille Zimmer mit seinen peinlich geordneten Möbeln, den schlohweißen Gardinen und dem buntgeblühten

Sofateppich; mit einem Ausdruck des Unmuths ließ sie die Arme sinken.

„Der verflüchte Ball,“ murmelte sie und schob den Tüllrock achtslos weiter von sich. „Wenn ich nur nicht hinzugehen brauchte! Schön tanzen kann ich doch nicht. Ich mach mir auch gar nichts draus!“ Sie stemmte beide Ellenbogen auf den Tisch und legte den Kopf zwischen die Hände. „Ich wünschte, ich könnte einmal sein, wie ich wollte, mich ordentlich ausstrecken und dann —!“ Sie stieß mit den Ellenbogen fest auf die Platte und preßte die Lippen zusammen. So sah sie scheinbar regungslos, aber ihre Nasenflügel zitterten und der Blick der grauen Augen hatte etwas Unterdrücktes, heimlich Fremdes.

Dunstpuff und hohl klang jetzt anhaltendes Husten durch die Zimmerdecke, mit einem Satz war sie auf den Füßen und zur Thür hinaus. Sie ließ diese hinter sich offen und sprang eilig die Treppe hinan; oben, vor der Stube des Vaters, fand sie einen Augenblick still, ängstlich horchend. Wie er hustete! Leise öffnete sie, noch war es dunkel drinnen, „Nelda, bist du's?“ fragte eine heftere Stimme.

„Ja, Papa!“ Sie antwortete sehr heiter. „Kann ich nicht ein bißchen besuchen? War', ich zünde Licht an!“ Das Streichhölzchen sprühte auf, die Lampe brannte und zeigte die durchaus einfache Einrichtung von Regierungsrath Dallmers Arbeitszimmer. Da war ein Stehpult, daneben ein kleines Tischchen mit Akten bedeckt; an der andern Wand ein Bücherregal, darüber in Lithographie Kaiser Wilhelm I., rechts von ihm Bismarck, links Moltke. An dem Fenster Häfelgardinen; vor dem lederbezogenen Sopha ein schmaler gestickter Teppich — karmoisinrothe Rosenbouquets, blaueila Weichenguirlanden, giftgrüne Füllung. Das war alles.

Mit einem behaglichen „So“, kauerte sich Nelda auf dem gestickten Teppich nieder und legte die Arme auf den Schoß des Vaters. Der Regierungsrath hatte sich auf

Sopha gestreckt, er sah sehr müde und erschöpft aus; die Hand, mit der er jetzt zärtlich der Tochter die Haare aus der Stirn strich, war heiß und verknorret.

„Papa, du hast wieder zu viel gearbeitet“, sagte das Mädchen und hauchte nach der Hand auf ihrem Scheitel. „Laß da liegen, Papa, es thut mir gut!“

Er ließ die Hand auf dem blonden Kopf ruhen; sie schwiegen alle beide, bis Nelda plötzlich unvermittelt hervorstieß: „Nimm doch deinen Abschied, Papa; was gänst du dich? Ich mag gar nicht auf den Ball gehen. Wir wollen in die Berge ziehen, am liebsten nach Manderstede, wo der Onkel wohnt. Es ist herrlich da! Wenn du den ganzen Tag im Wald bist und der Giselwind dir um die Ohren weht, dann wirst du gesund, Papa, so wahr ich Nelda Dallmer heiße! Laß doch die Schinderei!“ fuhr sie heftig fort. „Siehst du, ich mag gar nicht auf den Ball gehen — nein, ich mag nicht!“ Sie warf den Kopf zurück. „Wenn ich mit dir in den Bergen herumstreifen könnte, das wär' mir tausendmal lieber! Weißt du, Papa, wie ich noch ganz klein war und ihr Gesellschaft hatte, und ich mich unter unjern Küchentlich verkroch? Und als du mich da vorholtest, weil ich drinnen Händchen geben sollte, schrie und strampelte ich — ich wollte nicht bei dir Affen! — haha, Papa, akkurat so ist mir's heut noch!“

„Nelda, Nelda!“ Der Vater klopfte leise den Scheitel der Tochter. „Das ist ein harter Kopf!“

Zugleich lächelte er aber, und es war Stolz in seiner Stimme.

„Hät' ich nicht recht, Papa?“ nickte sie.

„Freilich ganz unecht hast du nicht — doch erörtern wir das nicht weiter!“ Regierungsrath Dallmer hustete wieder. „Als ich jung war und kräftig, dachte ich auch so wie du, aber seitdem ich alt und marode bin, heule ich mit den Wölfen. Sieh zu, wie weit du kommst im Leben, Nelda! Den eigenen Weg zu gehen, ist für eine Frau noch zehnmal schwerer als für einen Mann. Du wirst dir die

Inspiegel in 8 Aufzügen von Carbon und Rajac; Fr. Lucie
Nier na aus München als Gast.

**Uebersicht der Lebenden und Gestorbenen in der Stadt
Lübeck im Monat September 1899.** Geboren sind 192 Kinder,
davon 95 männlichen, 97 weiblichen Geschlechts, todtgeboren
3 Knaben, 1 Mädchen. Gestorben sind 62 Personen männlichen,
57 weiblichen Geschlechts, in Summe 119. Demnach Ueberschuß
an Geburten 33 resp. 40, insgesamt 73. Auf 1000 Einwohner
waren 31,20 Geburten, 19,34 Sterbefälle zu verzeichnen. Von den
Gestorbenen waren alt bis zu 1 Jahre 59, von 1-5 Jahren 7,
bis zu 10 Jahren: 2, bis zu 15: 0, bis zu 20: 1, bis zu 30: 3,
bis zu 40: 9, bis zu 50: 4, bis zu 60: 8, bis zu 70: 9, bis
zu 80: 14, bis zu 90: 3, über 90 Jahre: 0. Die Todesursache
war Diphtherie in 3, Keuchhusten in 3, Tuberkulose in 4, Lungener-
entzündung in 3, entzündliche Krankheiten der Athmungsorgane
in 6, Magen- und Darmkatarrh, Brechdurchfall und Atrophie der
Kinder in 49, Folgen des Wochenbetts in 1, Krebs in 10,
angeborene Lebensschwäche in 7, Altersschwäche in 8, Unglücksfall
in 4, Selbstmord in 0, Gelenkrheumatismus in 1, Herzleiden in 6,
Krämpfe in 0, Nierenleiden in 0, Wassersucht in 0, Schlagfluß in
1, Typhus in 0, Masern in 0, Scharlach in 2, sonstige Krank-
heiten in 10, unbekannt in 1 Fall. Von den Gestorbenen ent-
fielen auf die Stadt 46, Vorstadt St. Jürgen 15, St. Lorenz 33,
St. Gertrud 12, die Krankenanstalten 13.

Ragaburg. Die Direktion der Lübeck-
Büchener Eisenbahn-Gesellschaft hat sich
nach vorausgegangen längeren Verhandlungen — vor-
behaltlich der Genehmigung der Generalversammlung —
bereit erklärt, der Stadt Ragaburg zum Betriebe der
projektirten Bahn Bahnhofs-Stadt auf 25 Jahre einen
jährlichen Zuschuß von 1500 Mark zur Deckung
der von der Stadt zu übernehmenden Zinsgarantie zuzu-
wenden.

Hohenhausen. Die Wahlen von der Wahl-
männerwahl. Als am 24. September hier die
Wahlmännerwahl zum oldenburgischen Landtage stattfand,
übten auch mehrere Arbeiter ihr Wahlrecht aus, welche
dem Kriegerverein angehörten. Der Ausfall der Wahl
scheint nun den Orts- und Kriegervereinsgrößen nicht ge-
fallen zu haben. Zum 1. Oktober berief deshalb der
Vorstand des Kriegervereins eine Versammlung ein, in
welcher eine Generalreinigung vorgenommen
werden sollte. Zwei Arbeiter, die im Verdachte standen,
den rothen Wahlmännern ihre Stimme gegeben zu haben,
sollten hinausgeworfen werden. Als der eine der beiden
Lunte roth, trat er lieber aus, während der andere sich
hinauswerfen ließ. Eine Frage ist sehr berechtigt: auf
welche Weise mögen die Kriegervereinsgrößen wohl erfahren
haben, daß die beiden Mißthäter noch gewählt haben?
Die Wahl war doch geheim! Im Uebrigen sind
wir Sozialdemokraten den Kriegervereinsgrößen für diese
reinliche Scheidung nur dankbar, sie schaffen uns durch
ihre unaußsames Vorgehen nur neue Anhänger.

Hamburg. Die überseelische Auswar-
derung über Hamburg im Monat September weist
folgende Zahlen auf: Es wanderten aus direkt mit 65
Schiffen 2702, indirekt mit 7 Schiffen 49 Personen, zu-
sammen 2751 Personen, darunter 976 Deutsche. Nach
den Vereinigten Staaten 1803 Personen, darunter 634
Deutsche, nach Brasilien 109, darunter 69 Deutsche, nach
Afrika 74, darunter 61 Deutsche.

Wismar. Am Mittwoch fand vor der Strafkammer
in Schwelm die Verhandlung gegen den Genossen
Steinhagen statt, welcher vor einigen Wochen vom
heftigen Schöffengericht von einer polizeilichen Strafe,
gegen welche er gerichtliche Entscheidung beantragt hatte,
freigesprochen war. Wegen des freisprechenden Urtheil
hatte die Staatsanwaltschaft Berufung eingelegt. Wie
i. H. im „Volksholde“ berichtet wurde, kam der Genosse
Steinhagen am Sonntag, den 23. Juli d. J., früh von
7-8 Uhr, die „Volksholde“ als Angestellter bei der
von dem Genossen Prinsig betriebenen Privatpost anzuhalten.
Nach kurzer Beweisaufnahme beantragte der Staatsanwalt,
das schöffengerichtliche Urtheil aufzuheben und den An-
geklagten in die in der polizeilichen Strafverurteilung fest-
gesetzte Strafe zu verurtheilen. Der Verteidiger, Rechts-
anwalt Dr. Petersfeld-Berlin, widersprach in längeren
Ausführungen dem Antrag des Staatsanwalts und be-
trug die Zurückweisung der angelegten Berufung. Als
das Urtheil von der Berathung in den Sitzungssaal

zurückkehrte, um das Urtheil zu verurtheilen, beantragte der
Staatsanwalt, die Hauptverhandlung auszuführen, um
neues Beweismaterial zu sammeln. Der Verteidiger
widersprach diesem Antrag, da dies nicht mehr zulässig
sei, worauf der Vorsitzende des Gerichts erklärte, daß
solche Anträge in Mecklenburg seit 1879 statthaft seien.
Demnach wird noch einmal über die Sache vor dem Land-
gericht verhandelt werden.

Güstrow. In der dritten ordentlichen
Schwurgerichtsperiode, welche soeben beendet
ist, wurde an 14 Sitzungstagen in 24 Strafsachen ver-
handelt. Es kamen gegen 35 Angeklagte 41 Strafsachen
zur Aburtheilung. Die verurtheilten 19 männlichen An-
geklagten, von denen 7 verheirathet, sind nach ihrer
Lebensstellung: 6 Arbeiter, 9 Dienstkoten, 3 Gesellen,
1 selbstständiger Handwerker. Die verurtheilten 5 weib-
lichen Angeklagten, von denen 2 verheirathet, sind nach
ihrer Lebensstellung: 2 Dienstmädchen, 1 Wäbnerin und
2 Arbeiterfrauen. Freigesprochen sind 11 Personen.
Unter den Verurtheilten sind 10 Nichtmecklenburger. Ge-
lännt wurde gegen 3 Personen auf Zuchthaus von 5 bis
10 Jahren, gegen 6 Personen auf Zuchthaus von 2 bis
5 Jahren, gegen 3 Personen auf Zuchthaus bis 2 Jahren,
gegen 5 Personen auf Gefängnißstrafe von mehr denn
1 Jahr und gegen 7 Personen auf Gefängnißstrafe von
weniger als 1 Jahr. Die höchste Freiheitsstrafe betrug
6 Jahre Zuchthaus, die niedrigste 2 Wochen Gefängniß.
Der Gesamtbetrag der erkannten Freiheitsstrafen stellte
sich auf 52 Jahre 5 Monate 2 Wochen, davon entfallen
auf Zuchthaus 41 Jahre 1 Monat 1 Woche. Die
Fragen nach mildernden Umständen wurden in 11 Fällen
bejaht, in 1 Falle verneint. Die meisten Strafsachen,
nämlich zwanzig von 35, betrafen Brandstiftung.
Diese massenhaften Brandstiftungsprozesse sind
für die mecklenburgischen Zustände recht bezeichnend und
werfen ein großes Licht auf das Land der Schwelheit.

Lübecker Stadttheater.

Der Freischütz von Carl Maria von Weber ist wohl die
vollständigste deutsche Oper, und in dieser ganz außerordent-
lichen Popularität ist wohl auch der Grund zu suchen, warum An-
fänger in Bühnengebiet Rollen des „Freischütz“ gern zu ersten
Bühnenversuchen auswählen. Merkwürdigerweise gehören aber die
Hauptrollen des „Freischütz“ weder in musikalischer noch in dar-
stellerischer Beziehung zu den leichtesten Aufgaben; im Gegentheil:
sie legen eine gewisse künstlerische Reife voraus. Besonders das
Hörnerhorn ist gar nicht leicht. Die Rolle verlangt eine sehr ent-
wickelte Gesangstechnik und ein völlig freies und unbefangenes
Spiel. Freitag debutirte Fr. Marion als Knechtchen. Die
junge Dame hatte sich mit dem Einkundiren rechtliche Mühe gegeben.
Wenn ihr vieles noch nicht so glückte, wie es sollte, so wird das
Knechtchen schon noch ausgeglichener werden, sobald die nötige
Routine da ist. Einiges, wie z. B. das „Einst träumte meiner
seligen Heide“ gelang der Debutantin schon recht nett. Was die
Stimme betrifft, so scheint sie allerdings nur klein zu sein; auch
die Melodien, die leicht dahin perlen sollen, kamen noch nicht
recht zur Geltung. Das Spiel war lebendig, verrieth die Anfän-
gerin, aber eine talentvolle. Bei gewissenhaftem Fleiß werden sich
Technik und auch die nötige Routine bald einstellen. Mädchen
wie uns in unserer Probezeitung nicht geflücht haben! Die
Agnathe wurde von Fr. K. R. O. e. d. e. r. gelungen. Musikalisch sicher, im
Spiel frisch und natürlich, durfte die Dame anderes Beifalls ge-
würdig sein. Den Chor sang Herr P. a. d. e. r. ganz vorzüglich. Der
Kasperl des Herrn L. e. s. s. i. e. r. war eine Misereleistung in Spiel,
Gesang und Waise. Herr J. o. h. n. n. e. r. (Bremis) und Herr
R. u. s. t. k. a. (Hilf) schnitten gut ab, während wir das von den
Herrn S. a. l. l. m. a. n. n. (Dittler) und S. c. h. l. e. r. (Kuno) nicht ge-
rade behagten konnten; ihr Gesang ließ vielfach zu wünschen
übrig. Den Chören müssen wir unser Compliment machen. Sie
haben mit ihrer Leistung einen Theil der Schuld von neulich
getilgt.

Aus Nah und Fern.

Kleine Chronik. Bei einem Schadenfeuer in der
Nähe von Marienwerder kamen die alten Eltern des
Eigenthümers des Gebäudes in den Flammen um. — Nach
Mitternachtsstunden aus Augsburg stürzte dort Freitag
Mittag kurz vor 12 Uhr bei dem Fabrik-Neubau der mecha-
nischen Weberei von Kahu u. Arnold die drei Stockwerk
hohe, ganz in Eisen ausgeführte Volkshalle in sich zusammen.

Seele blutig stößen und zuletzt mit geknickten Flügeln unter-
liegen. Mir ist bange um dich, Nelba! Ich wünsche, ich
lehre so lange, bis ich dich wohl versorgt weiß. Ich bin oft
sehr müde — ein ichmerzliches Lächeln huchte um meine
schmalen Lippen — „aber ich darf es nicht sein. Wenn ich
meine Stellung aufgebe, was sind wir dann? Gar nichts!
Das Gehalt fällt weg, Vermögen fehlt — wie soll es mir
dann gelingen, dich handlungsgemäß zu versorgen? Es muß
sein! Sowie du dich verheirathest, quittire ich den Dienst.“
„Sowie ich mich verheirathe“, wiederholte die Tochter
mit eigenthümlicher Betonung. Sie hatte sich so häufig aus-
gerichtet, daß die liebende Hand von ihrem Scheitel glitt;
nun wußte sie auf den farmosinrothen Keien und sah ihrem
Vater ruhig forschend in die Augen, die Arme über der
Brust gekreuzt.
„Ich bin nicht beliebt, Papa!“ sagte sie kurz und
trüben. „Außer dir hat mich kein Mensch lieb, und ich lieb'
außer dir keinen so, wie ich lieben könnte!“ Ihre Augen
flammten auf. „Ich könnte lieben — ja!“ Sie biß die
Zähne aufeinander und schüttelte den Kopf. „Doch sie sind
mir alle egal — ja, das sind sie! Sie sind Kuppen mit be-
weglichen Gliedern und beweglichen Zungen, aber das Herz
steht todt wie ein Klumpen in ihnen.“ Sie machte eine
Bewegung und setzte tonlos hinzu: „Ich bin oft sehr unglück-
lich, Papa!“
Der Kopf sank ihr auf die Brust.
Ueber des Vaters Gesicht huschte ein leichtes Lächeln
und verließ dann unter dem Ausdruck besorgter Liebe.
„Mein Kind, das sind die Stimmungen der Jugend,
solche Unglücksgefühle lassen sich tragen. Wer von uns hätte
in seinen jungen Jahren nicht das gleiche gefühlt? Das
wagt in uns und kommt und geht, aber das giebt sich, das

legt sich alles; man wird duldsam, die Ansprüche sind nicht
mehr zu hoch gespannt. Liebes Kind, was verlangst Du von
den Menschen? Du verlangst zu viel. Sollen sie Alle
immer nur das Herz sprechen lassen? Das würde ein
schönes Durcheinander auf der Welt geben. Nein, mein Kind!“ —
er strich wieder mit der heißen Hand über ihr Haar —
„ich! Du Dich in die Welt, dann wird sie Dir gefallen,
und Du wirst ihr auch gefallen. Es geht nicht anders,“
schloß er mit einem Seufzer.
„Das ist nicht Dein Ernst,“ fuhr sie auf. „Du redest
nur so! Kannst Du das nett finden, wenn sie im Kränzchen
immer nur von Herren sprechen, und was der gesagt hat
und Zener, und wieviel Geld er hat und was er für eine
gute Partjie ist? Und dann necken sie sich gegenseitig —
und legen sich Karten und sichern — und werden roth wie
die Krebse und beneiden sich gegenseitig — es ist zu erbärm-
lich! Selbst Mädchen Jünglein, die doch voll Frömmigkeit
sind zum Klagen, macht auch mit. Ich kann das nicht, ich
mag das nicht! Ja, einem mal ordentlich lieb haben, so
recht aus Herzensgrund, daß Einem nichts zu viel wär' für
ihn zu thun — gar nichts — ja, das mag ich! Aber so
an Jedem herumknattern — pfi!“
„Nelba, Nelba, Nelba, wenn Dich die Mutter hörte!
Sie ist so glücklich, wenn Du mit den andern Mädchen ver-
kehrst. Es sind doch auch nette darunter; sei nicht gleich so
jäh!“
„Ach,“ murmelte sie, „da muß man mit ihnen eingepfercht
sein und konnte statt dessen in die Berge oder den Rhein
entlang laufen, wo Einem die Brust weit wird und bessere
Gedanken kommen. Wa!“
Dallmer sah in das unglücklich verzogene Gesicht seiner

2 Arbeiter wurden unter den Trümmern begraben, von denen
2 todt, der dritte schwer verletzt ist. — Ueber einen Unfall
im Hoftheater zu München wird gemeldet: Bei der Vor-
stellung von „Faust“, zweiter Theil, am Donnerstag ist der
Schauspieler Storch im dritten Akt von der Flugmaschine
abgestürzt. Die Vorstellung wurde abgebrochen. — Durch
einen Bergsturz wurde in Tschila bei Skole (Galizien) eine
Hütte verschüttet; zwei Personen wurden dabei getödtet und
drei verwundet. — In Paris kam es zwischen zwei
Eheleuten Abends gegen 10 Uhr zu einem ehelichen Zwist.
Zunächst gab es Schläge. Dann packte der Mann plötzlich
seine Frau und warf sie — 4 Stagen hoch — zum Fenster
hinaus. Wunderbarer Weise brach die Unglückliche bei dem
Sturz nur ein Bein. (???) Sie wurde von Hausbewohnern
aufgehoben und ins Spital gebracht. Darauf zogen sie in
das Zimmer, wo sich der Mann befand, und begannen ihn zu
händen. Er wäre wahrscheinlich todgeschlagen worden,
wenn nicht die Polizei noch zu rechter Zeit erschienen wäre,
um ihn ins Gefängniß abzuführen. — Beim Passiren der
Baxe bei Saint-Louis am Senegal schlug ein mit
Eingeborenen besetztes Boot um; vierzig Insassen ertranken.
— Der holländischen Regierung ist eine amtliche Depesche
zugegangen, die das Telegramm des „Handelsblad“ über
das Erdbeben auf der Insel Ceram bestätigt und die
Zahl der Todten und Verwundeten ebenso hoch beziffert.
Das Erdbeben fand in der Nacht zum 29. September statt
und richtete besonders in der Espaputih-Bai Verheerungen
an. Die Garnison von Amahai und die Zivilbeamten haben
sich gerettet. Ceram ist die größte Insel der südl. Molukken-
gruppe im Indischen Meere. Die Insel ist vulkanisch und
reich an fruchtbaren Gebirgsthälern. Im Innern ist die
Insel fast ganz unbekannt. Ihre Ureinwohner sind die
Makur. Die Küstendörfer bewohnen meist Malayen moha-
medanischen Glaubens. Die Insel steht unter niederländischer
Herrschaft.

Ein pflichtvergessener Polizist. Nach mehrstündiger
Verhandlung verurtheilte die Strafkammer zu Eberfeld
am Donnerstag den früheren Bedarmen, jetzigen Polizei-
sergeanten Gustav Wundrack von Langenberg, welcher
seit mehreren Jahren sich von Wirthen und Händlern durch
Getränke, Essen und Geld bestechen ließ; bei Ueberschreitung
der Polizeiverordnung ein Auge zudrückte
und dabei in schamloser Weise zu Werke ging, zu sechs
Monaten Gefängniß.

Eine missverständliche Zeitungsanzeige hatte für
19 Personen recht unangenehme Folgen. Ein Berliner
Frauenarzt hatte in verschiedenen Zeitungen seine Hilfe bei
Beseitigung von Geschlechts- und Frauenkrankheiten ange-
boten. Hinzugefügt war noch: Briefliche Berathung! Dis-
kretion! Da hatten nun der in Sachsen wohnende Guts-
besitzer Julius Otto Hemmig, der Telegraphist Würde, der
Zimmermann Ernst Meier und weitere zwölf Männer und
vier Frauen geglaubt, es handle sich hier um einen jener
Menschenfreunde, die gewissenlos genug sind, die Folgen von
„Schritten“ u. z. zu beseitigen. Sie schrieben deshalb an den
Arzt und erbaten ein sicher wirkendes Mittel für den ge-
dachten Zweck. Der Arzt war über diese Zumuthung emp-
ört und übergab die Briefe der Behörde. Das Landgericht
in Berlin hat am 10. März d. J. fünf dieser Personen
wegen Aufforderung zur Begehung eines Verbrechens verur-
theilt. Hemmig, der zu 1 Jahre Gefängniß verurtheilt ist, und
Würde, sowie Meier, die je zwei Wochen erhalten haben,
hatten Revision eingelegt. Sie wurde jedoch als unbegründet
vom Reichsgerichte verworfen.

Auf der Hochwildjagd. Die „Grazer Tagespost“
erzählt folgenden Geschichten, das wenn vielleicht auch
nicht wahr, doch gut erfinden ist: Bei einer vor ein paar
Tagen in Obersteiermark stattgefundenen, durch die
Unbilden der Witterung leider sehr beeinträchtigten Hoch-
wildjagd war unter anderen Jagdgästen auch der Prinz
von Orleans anwesend, der in fremden Zonen schon
unterschiedliches Wild, sogar Elephanten, erlegt, aber noch nie
Gelegenheit gehabt hatte, in den Alpen einen Hirsch zu er-
legen. Natürlich wendete sich das allgemeine Interesse dem
fremden Jagdgast zu, und die Worte „Prinz“... „Prinz
von Orleans“ gingen von Mund zu Mund. Nach einigem
Zögern wendete sich ein obersteirischer Jäger, mit der be-
kannten gemüthlichen Zutraulichkeit auf den fremden Jagd-
gast zutretend, mit der Frage an ihn:
„Mir für'nigut, Euer Gnaden! Can es ö viel
leicht a Sohn von der Jungfrau von Orleans?“

„Mir für'nigut, Euer Gnaden! Can es ö viel
leicht a Sohn von der Jungfrau von Orleans?“
Tochter und mußte lachen, aber er wurde gleich wieder ernst.
Ein Ausdruck von Pein trat in seine Augen.
„Kind, ich will Dich nicht belügen.“ Nisterte die heifere
Stimme, „mir ist das Geheue ebenso unangenehm wie Dir,
es gehört aber nun einmal zum Leben, Du hast ohne das
keine Erbschaftsberechtigung. Ich habe es nun bald sechzig
Jahre durchgemacht, da wirst Du mit zwanzig doch nicht die
Waffen strecken? Mir wird oft vorgeworfen, daß ich mich
von der Welt zurückgezogen habe; nun, ich bin müde, ich
habe die Entschuldigun meiner Kränklichkeit, aber Du —?!
Du mußt! Du mußt Dich versorgen! Willst Du Dein
Lebenslang in abhängiger Stellung vegetiren?“
„Warum habt ihr mich nichts lernen lassen?“ stieß sie
hervor.
„D, denkst Du's Dir verlockend, fremder Leute unge-
zogene Kinder zu hüten? Als Gesellschafterin die Ablage-
rungsstätte für jede schlechte Laune zu sein? Du bist nicht
geschaffen dafür oder meinst Du?“
Sie schüttelte sich. „Gräßlich, Papa!“
„Siehst Du!“ Die bleichen Wangen Dallmers über-
zogen sich auf den Backenknochen mit einer heftigen Röthe.
„Du thätest mir auch leid. Also Nelba, immer en avant!
Wüthe Dich, ein bißchen lebenswürdig zu sein; vom nächsten
Ball bringst Du mir gewiß mehr Kotillonsträuße nach Haus
als sonst.“
„Ueber den lumpigen einen von Hauptmann Khlamber
bring ich's doch nicht!“ murmelte sie.
„Ich bleibe auf und sehe sie mir noch in der Nacht an.“
Der Vater hob mit dem Zeigefinger das Kinn der Tochter
in die Höhe. „Du machst mir die Fremde, Nelba, nicht
wahr?“

(Fortsetzung folgt.)